

Henrik Ibsen:

Nora



HENRIK IBSEN

NORA

ODER

EIN PUPPENHEIM

Schauspiel in drei Aufzügen

Deutsch von Wilhelm Lange

Verlag von Philipp Reclam jun. Leipzig

PERSONEN

Robert Helmer, *Advokat*

Nora, *seine Frau*

Erwin, Bob, Emmy – *ihre Kinder*

Doktor Rank

Frau Linden

Günther

Marianne, *Kinderfrau*, Helene, *Hausmädchen* – *bei Helmer*

Ein Dienstmann

Das Stück spielt in Helmers Wohnung

ERSTER AUFZUG

Behaglich und geschmackvoll, aber nicht kostbar eingerichtetes Zimmer

Eine Tür rechts im Hintergrunde führt in den Flur, eine links in Helmers Arbeitszimmer. Zwischen beiden Türen ein Pianoforte. — Mitten in der Wand links eine Tür und etwas weiter vorn ein Fenster. In der Nähe des Fensters ein runder Tisch mit Lehnstuhl und einem kleinen Sofa. — In der Seitenwand rechts eine Tür, mehr nach dem Vordergrunde zu ein Ofen aus Steingut, mit ein paar Lehnstühlen und einem Schaukelstuhl davor. Zwischen Ofen und Tür ein kleiner Tisch. — Kupferstiche an den Wänden. Ein Wandgestell mit Porzellan und kleinen Kunstgegenständen. Ein kleiner Bücherschrank mit Büchern in Prachteinbänden. Teppich. Im Ofen brennt Feuer. Es ist Winter.

Erster Auftritt

Nora. Bote. Helene. Dann Helmer. Draußen im Flur wird geklingelt. Etwas später hört man, daß geöffnet wird. Nora tritt vergnügt summend ins Zimmer. Sie trägt Überkleider und eine ganze Anzahl Pakete, die sie auf den Tisch rechts legt. Sie läßt die Tür nach dem Flur hinter sich offen, und man sieht draußen einen Boten mit einem Weihnachtsbaum und einem Korb; er übergibt beides dem Hausmädchen, das geöffnet hat.

Nora. Verstecken Sie den Weihnachtsbaum recht sorgfältig, Helene, daß ihn die Kinder ja nicht vor heute abend zu sehen bekommen, wenn er geschmückt ist! *(Zum Boten, ihre Geldtasche hervorziehend.)* Wieviel —?

Bote. Fünfzig Pfennig.

Nora. Da ist eine Mark... Nein, behalten Sie das Ganze. *(Der Bote dankt und geht. Nora schließt die Tür. Sie fährt fort, stillvergnügt zu lächeln, während sie die Überkleider ablegt. Dann nimmt sie eine Tüte Makro-*

nen aus der Tasche und ißt einige. Darauf tritt sie vorsichtig an die Tür des Arbeitszimmers ihres Mannes und lauscht.) Ja, er ist zu Hause. *(Summt wieder, indem sie nach dem Tische rechts geht.)*

Helmer *(in seinem Zimmer).* Ist das meine Lerche, die da draußen zwitschert?

Nora *(damit beschäftigt, einige von den Paketen zu öffnen).* Jawohl.

Helmer. Ist's das Eichkätzchen, das da rumort?

Nora. Ja!

Helmer. Wann nach Hause gekommen?

Nora. Soeben. *(Steckt die Tüte mit den Makronen in die Tasche und wischt sich den Mund.)* Komm herein, Robert, und sieh, was ich gekauft habe.

Helmer. Keine Störung! *(Etwas später öffnet er die Tür und sieht mit der Feder in der Hand herein.)* Gekauft, sagst du? Den ganzen Haufen da? Hat mein lockrer Zeisig wieder Geld verschwendet?

Nora. Aber, Robert, dies Jahr müssen wir uns doch wirklich eine kleine Freude machen. 's ist ja das erste Weihnachtsfest, an dem wir nicht zu sparen brauchen.

Helmer. Verschwenden können wir auch nichts.

Nora. Doch, Robert, ein wenig können wir jetzt schon verschwenden. Nicht wahr? Nur ein ganz klein wenig. Nun bekommst du ja ein großes Gehalt und verdienst viel, viel Geld.

Helmer. Ja, von Neujahr an. Aber es dauert noch ein ganzes Vierteljahr, bevor die nächste Rate fällig ist.

Nora. Bah! So lange können wir leihen.

Helmer. Nora! *(Tritt zu ihr und faßt sie scherzend am Ohr.)* Geht dein Leichtsinn wieder mit dir durch? Angenommen, ich borgte heute tausend Mark, du brächtest sie in der Weihnachtswoche an den Mann und ich bekäm' am Silvesterabend einen Dachziegel auf den Kopf und läge —

Nora *(ihm den Mund zuhaltend).* Pfui! Wie kannst du so häßlich reden!

Helmer. Ja, angenommen, so was geschähe — was dann?

Nora. Wenn ein solches Unglück geschähe, könnte es mir ganz gleichgültig sein, ob ich Schulden hätte oder nicht.

Helmer. Aber die Leute, von denen ich geliehen hätte?

Nora. Die? Wer kümmerte sich darum? Es wären ja Fremde.

Helmer. Nora, Nora! Im Ernst, liebes Kind: du weißt, wie ich in dieser Beziehung denke. Keine Schulden! Niemals Geld leihen! Es kommt etwas Unfreies und damit Unschönes in ein Hauswesen, das auf Borgen und Schulden gegründet ist. Wir beide haben tapfer bis heute ausgehalten; das wollen wir auch die kurze Zeit bis zum übernächsten Quartalswechsel.

Nora *(geht zum Ofen)*. Ja ja, wie du willst, Robert.

Helmer *(folgt ihr)*. Nun nun, meine Lerche muß nicht gleich die Flügel hängen lassen ... Was, Mäulchen verziehen? *(Nimmt seine Geldtasche.)* Nora, was glaubst du, was ich hier habe?

Nora *(wendet sich schnell um)*. Geld!

Helmer. Da! *(Gibt ihr einige Zettel.)* Gott, ich weiß ja, daß zu Weihnachten mancherlei notwendig ist.

Nora *(gehend)*. Zehn — zwanzig — dreißig — vierzig. O Dank, Dank, Robert! Nun ist mir für lange Zeit geholfen.

Helmer. Das hoff' ich, Nora.

Nora. Ja ja, für lange Zeit. Aber nun komm auch und sieh, was ich alles gekauft habe. Und so billig! Schau, hier sind neue Kleider für Erwin — auch ein Säbel. Hier ist ein Pferdchen und eine Trompete für Bob. Und hier eine Puppe und ein Puppenbett für Emmy. Das ist ganz einfach; aber sie reißt es ja doch bald entzwei. Und hier sind Kleider und Tücher für Helene und Marianne.

Helmer. Und was ist in dem Paket da?

Nora *(aufschreiend)*. Nein, Robert, das bekommst du vor Abend nicht zu sehen!

Helmer. Ah so. Aber nun sag mir, du kleine Verschwenderin: womit hast du dich selbst bedacht?

Nora. Bah, mich selbst? Ich wünsche mir gar nichts.

Helmer. Doch, doch! Nenne mir etwas Vernünftiges, was du gerne haben möchtest.

Nora. Nein, ich weiß wirklich nichts ... Ja, höre, Robert —

Helmer. Nun?

Nora *(hantiert an seinen Knöpfen, ohne ihn anzusehen)*. Wenn du mir etwas schenken willst, so könntest du ja ... könntest du —

Helmer. Nun, nun? Heraus damit.

Nora *(schnell).* Du könntest mir Geld geben, Robert. Nur so viel, wie du glaubst, entbehren zu können; dann werd' ich mir später was dafür kaufen.

Helmer. Aber, Nora —

Nora. Ach ja, tu's, lieber Robert; ich bitte dich inständig. Ich würde dann das Geld in schönem Goldpapier an den Weihnachtsbaum hängen. Wär' das nicht lustig?

Helmer. Wie nennt man die Vögel, die alles verschwenden?

Nora. Ja ja, lockere Zeisige; ich weiß schon. Aber tu mir nun den Gefallen, Robert; dann hab' ich Zeit zu überlegen, was ich am nötigsten brauche. Ist das nicht sehr vernünftig? Wie?

Helmer *(lächelnd).* Gewiß; das heißt, wenn du das Geld, das ich dir gebe, wirklich festhalten könntest und dir selbst etwas dafür kauftest. Aber es geht alles im Haushalt und für allerlei unnütze Dinge drauf, und dann muß ich wieder herausrücken.

Nora. Aber Robert —

Helmer. Kannst du's leugnen, liebe Nora? *(Legt den Arm um sie.)* Meine Lerche ist ein allerliebstes Geschöpfchen, aber sie braucht einen Haufen Geld. 's ist unglaublich, wie teuer einem solch Vögelchen kommt.

Nora. Pfui, wie kannst du so reden! Ich spare doch wirklich, so viel ich kann.

Helmer *(lächelnd).* Sehr richtig. So viel du kannst. Aber du kannst gar nicht.

Nora *(summt und lächelt stillvergnügt).* Hm, du solltest nur wissen, Robert, wieviel Ausgaben wir Lerchen und Eichkätzchen haben.

Helmer. Du bist ein seltsames Wesen. Ganz wie dein Vater war. Immer eifrig bemüht, Geld zu erwerben; aber sobald du's hast, zerfließt es dir zwischen den Fingern. Du weißt nie, wo es hin ist. Nun, man muß dich nehmen, wie du bist. Es liegt im Blut. Ja ja, Nora, so was vererbt sich.

Nora. Ach, ich wünschte, ich hätte manche Eigenschaft von Vater geerbt.

Helmer. Ich möchte dich gar nicht anders haben, als wie du jetzt bist, meine holde kleine Lerche. Aber höre, da fällt mir etwas ein. Du siehst heute so — so — wie soll ich sagen? — so verdächtig aus —

Nora. Wirklich?

Helmer. Ja. Sieh mir mal stramm in die Augen.

Nora *(ihn ansehend).* Nun?

Helmer *(mit dem Finger drohend).* Das Leckermäulchen hat doch heute nicht in der Stadt genascht?

Nora. Behüte! Wie kannst du so etwas von mir denken.

Helmer. Hat das Leckermäulchen wirklich keinen Abstecher in die Konditorei gemacht?

Nora. Nein, ich versichere dich, Robert —

Helmer. Nicht ein bißchen Eingemachtes gekostet?

Nora. Nein, durchaus nicht.

Helmer. Nicht mal ein paar Makronen versucht?

Nora. Nein, Robert, wirklich —

Helmer. Nun, nun, nun, 's ist ja natürlich nur Scherz...

Nora *(geht nach dem Tische rechts).* Wie könnte mir's einfallen, dich so zu betrüben!

Helmer. Das weiß ich; und du hast mir dein Wort gegeben — *(Tritt zu ihr.)* Nein, behalt deine kleinen Weihnachtsgeheimnisse nur für dich, liebe Nora. Sie kommen heut abend schon ans Licht, wenn der Baum brennt.

Nora. Hast du daran gedacht, Doktor Rank einzuladen?

Helmer. Nein. Aber das ist ja auch gar nicht nötig; versteht sich ja von selbst, daß er bei uns speist. Ich werde es ihm aber doch lieber sagen, wenn er kommt. Guten Wein hab' ich schon bestellt. Nora, du glaubst nicht, wie ich mich auf heut abend freue.

Nora. Ich auch. Und wie die Kinder jubeln werden, Robert!

Helmer. Ach, 's ist doch herrlich zu wissen, daß man eine feste, sichere Stellung und sein reichliches Auskommen hat. Nicht wahr, das Bewußtsein ist ein Genuß?

Nora. Ach ja!

Helmer. Erinnerst du dich des vorigen Weihnachtsfestes? Ganze drei Wochen vorher schloßt du dich jeden Abend bis lange nach Mitternacht ein, um Blumen für den Christbaum und all die andern Herrlichkeiten zurechtzumachen, mit denen wir überrascht werden sollten. Hu, das war die langweiligste Zeit, die ich je erlebte!

Nora. Ich langweilte mich gar nicht.

Helmer *(lächelnd).* Aber es fiel doch ziemlich dürftig aus.

Nora. Willst du mich nun wieder damit necken? Was

konnt' ich dafür, daß die Katze hereinkam und alles entzweiriß?

Helmer. Gewiß, dafür konntest du nichts, meine arme kleine Nora. Du hattest den besten Willen, uns allen eine Freude zu machen, und das ist die Hauptsache ... Aber 's ist doch gut, daß die knappen Zeiten vorüber sind.

Nora. Das ist es, Robert.

Helmer. Nun brauch' ich hier nicht mehr allein zu sitzen und mich zu langweilen; und du brauchst deine Augen und deine feinen kleinen Hände nicht mehr so anzustrengen ...

Nora *(klatscht in die Hände)*. Nicht wahr, Robert, das ist jetzt nicht mehr nötig? Ach, wie herrlich! *(Nimmt ihn unter dem Arm)*. Und nun will ich dir sagen, wie ich mir gedacht habe, daß wir uns einrichten sollen, Robert ... Sobald Weihnachten vorüber ist — *(Es klingelt im Flur.)* Ach, da klingelt es! *(Räumt ein wenig im Zimmer auf)*. Da kommt gewiß jemand zu uns. Das ist ärgerlich.

Helmer. Für Besuch bin ich nicht zu Hause; vergiß das nicht.

Zweiter Auftritt

Die Vorigen. Helene.

Helene *(in der Tür, zu Nora)*. Da ist eine fremde Dame.

Nora. Ich lasse bitten.

Helene *(zu Helmer)*. Und der Herr Doktor ist ebenfalls gekommen.

Helmer. Ist er gleich in mein Zimmer gegangen?

Helene. Ja. *(Helmer geht in sein Zimmer. Helene führt Frau Linden, die im Reiseanzug ist, herein und schließt die Tür hinter ihr.)*

Dritter Auftritt

Nora. Frau Linden.

Frau Linden *(zaghaft, etwas zögernd)*. Guten Tag, Nora.

Nora *(unsicher)*. Guten Tag —

Frau Linden. Du kennst mich wohl nicht wieder ...

Nora. Nein, ich weiß nicht — ja doch ... mir scheint — *(Ausbrechend.)* Wie? Christine? Bist du's wirklich?

Frau Linden. Ja, ich bin's.

Nora. Christine! Und ich, die dich nicht wiedererkannte! Aber wie konnt' ich auch — *(Leiser.)* Wie du dich verändert hast, Christine!

Frau Linden. Das hab' ich. In neun ... zehn langen Jahren —

Nora. So lange ist es schon her, daß wir uns nicht sahen? Ja, wirklich! Oh, die letzten acht Jahre waren eine glückliche Zeit, das glaube mir ... Und nun bist du hier in der Residenz. Hast mitten im Winter die weite Reise gemacht! Das war tapfer.

Frau Linden. Ich bin soeben mit der Bahn gekommen.

Nora. Um dich während der Weihnachtstage zu amüsieren, natürlich. Ach, wie schön das ist! Ja, lustig sein, das wollen wir ... Aber leg doch ab. Du frierst doch wohl nicht? *(Hilft ihr ablegen.)* So! Nun setzen wir uns hier gemütlich an den Ofen. Nein, in den Lehnstuhl dort! Hier in den Schaukelstuhl setz' ich mich. *(Ergreift ihre Hände.)* Ja, nun zeigst du wieder dein liebes altes Gesicht ... es war nur im ersten Augenblick ... Etwas blasser bist du geworden, Christine ... vielleicht auch ein wenig magerer.

Frau Linden. Und viel, viel älter, Nora.

Nora. Ja, vielleicht auch ein wenig älter; ein ganz, ganz klein wenig; nicht viel! *(Hält plötzlich inne; ernst.)* Ach, welch ein gedankenloses Geschöpf ich bin! Da sitz' ich und plaudre und — liebe gute Christine, kannst du mir verzeihen?

Frau Linden. Was meinst du, Nora?

Nora *(leise).* Arme Christine, du bist ja Witwe geworden!

Frau Linden. Ja, vor drei Jahren.

Nora. Oh, ich wußt' es recht gut; ich las es ja in der Zeitung. Ach, glaub' mir, Christine, ich hatte damals oft vor, dir zu schreiben; aber immer verschob ich's und immer kam etwas dazwischen.

Frau Linden. Das kann ich sehr wohl begreifen, liebe Nora.

Nora. Nein, Christine, es war abscheulich von mir! Ach, du Ärmste, wieviel du durchgemacht haben mußt! ... Und er hinterließ ja wohl nichts, wovon du leben konntest?

Frau Linden. Nein.

Nora. Auch keine Kinder?

Frau Linden. Nein.

Nora. Also gar nichts?

Frau Linden. Nicht einmal eine Sorge.

Nora *(sieht sie ungläubig an).* Ja — aber, Christine, wie ist das möglich?

Frau Linden *(lächelt wehmütig und streicht ihr das Haar).* Oh, das kommt zuweilen vor, Nora.

Nora. So ganz allein ... Wie schrecklich hart das für dich sein muß! Ich habe drei allerliebste Kinder. Jetzt kann ich sie dir nicht zeigen — sie sind mit der Kinderfrau draußen. Aber nun mußt du mir alles erzählen —

Frau Linden. Nein, nein; erzähle du lieber.

Nora. Nein, du mußt anfangen. Heut will ich nicht egoistisch sein. Heut will ich nur an dich denken. Aber eins muß ich dir doch erzählen. Weißt du schon, welch großes Glück uns dieser Tage zuteil geworden?

Frau Linden. Nein. Was ist's?

Nora. Denke dir, mein Mann ist Direktor der Aktienbank geworden!

Frau Linden. Dein Mann? Ah, das ist wirklich ein großes —

Nora. — ein sehr großes Glück, nicht wahr? Advokat sein, das ist so unsicher, wenn man davon leben muß, namentlich, wenn man sich nicht mit andern Dingen befassen will als solchen, die ... fein und anständig sind. Und das wollte Robert natürlich nie; und darin bin ich auch ganz mit ihm einverstanden. Oh, du kannst mir glauben, wir freuen uns sehr! Er wird schon zu Neujahr seine Stelle antreten, und dann bekommt er ein großes Gehalt und hohe Prozente. In Zukunft können wir ganz anders leben als bisher — ganz wie's uns paßt. Oh, Christine, wie leicht und glücklich fühl' ich mich! ... 's ist doch schön, recht viel Geld zu haben und sorgenfrei leben zu können. Nicht wahr?

Frau Linden. Ja, jedenfalls muß es schön sein, das Notwendige zu haben.

Nora. Nein, nicht bloß das Notwendige, sondern viel, recht viel Geld!

Frau Linden *(lächelnd).* Nora, Nora, bist du noch im-

mer nicht vernünftig geworden? In deiner Pensionszeit warst du eine große Verschwenderin.

Nora *(still lächelnd)*. Ja, das behauptet Robert noch. *(Droht mit dem Finger.)* Aber „Nora, Nora" ist nicht so töricht, wie ihr glaubt. — Oh, so ist's uns wahrlich nicht gegangen, daß ich verschwenden konnte. Wir mußten beide arbeiten.

Frau Linden. Du auch?

Nora. Ja, leichte Handarbeit, Sticken, Häkeln und dergleichen; *(leichthin)* und auch andres. Du weißt doch, daß Robert, als wir heirateten, den Staatsdienst quittierte? er hatte keine Aussicht auf Beförderung — und dann mußt' er ja auch mehr Geld verdienen als früher. Aber im ersten Jahr überanstrengte er sich ganz schrecklich. Wie du dir denken kannst, mußt' er allerlei Nebenverdienst suchen und früh und spät arbeiten. Aber das konnt' er nicht vertragen, und so ward er krank, todkrank. Da erklärten es die Ärzte für notwendig, daß er einmal nach dem Süden ginge.

Frau Linden. Ja, ihr hieltet euch ja ein ganzes Jahr in Italien auf.

Nora. Ja. Es war nicht leicht fortzukommen, das glaube mir. Erwin war damals gerade geboren. Aber wir mußten fort! Ach, das war eine wunderschöne Reise! Und Robert rettete sie das Leben. Aber sie kostete schrecklich viel Geld, Christine.

Frau Linden. Das kann ich mir denken.

Nora. Achtzehnhundert Taler. Fünftausendvierhundert Mark. Du, das ist viel Geld.

Frau Linden. Aber in solchen Fällen ist's immerhin ein großes Glück, wenn man's hat.

Nora. Ja, wir bekamen es von Vater.

Frau Linden. Ah so. Er starb ja wohl gerade damals, dein Vater?

Nora. Ja, Christine, gerade damals. Und denke dir, ich konnte nicht zu ihm reisen, um ihn zu pflegen. Ich erwartete ja täglich, daß Erwin zur Welt kommen sollte. Und dann hatt' ich ja auch meinen todkranken Robert. Mein lieber, guter Vater! Ich bekam ihn nie wieder zu sehen, Christine. Ach, das ist das Schwerste, was ich seit meiner Verheiratung erlebt habe.

Frau Linden. Ich weiß, du hingst mit großer Liebe an ihm. Und dann also reistet ihr nach Italien?

Nora. Ja, vier Wochen später; da hatten wir das Geld; und die Ärzte drängten so sehr.

Frau Linden. Und dein Mann kam vollständig geheilt zurück?

Nora. Gesund wie ein Fisch!

Frau Linden. Aber — der Doktor?

Nora. Wieso?

Frau Linden. Mir scheint, das Mädchen sagte, der Herr, der zugleich mit mir eintrat, wäre der Doktor ...

Nora. Ja, das war Doktor Rank. Aber der macht hier keine Krankenbesuche. Er ist unser bester Freund und spricht mindestens einmal täglich bei uns vor. Nein, Robert ist seitdem keine einzige Stunde wieder krank gewesen. Und auch die Kinder sind frisch und gesund, und ich ebenfalls. *(Springt auf und klatscht in die Hände.)* Ach Gott, ach Gott, Christine, es ist doch wunderschön, zu leben und glücklich zu sein! — — Oh, aber das ist wirklich abscheulich von mir —! Ich rede ja nur von meinen eigenen Verhältnissen! *(Setzt sich auf einen Schemel dicht neben sie und legt die Arme auf Christinens Knie.)* Sei mir deshalb nicht böse! — Sag mal, ist's wirklich wahr, daß du deinen Mann nicht leiden konntest? Warum nahmst du ihn denn?

Frau Linden. Meine Mutter lebte noch; und sie war krank und hilflos; und dann hatt' ich für meine beiden jüngeren Brüder zu sorgen. Ich hielt es für meine Pflicht, seinen Antrag anzunehmen.

Nora. Ja ja, darin magst du recht haben. Er war also damals reich?

Frau Linden. Recht wohlhabend, glaub' ich. Aber es waren unsichere Geschäfte, Nora. Als er starb, zerfiel alles und nichts blieb übrig.

Nora. Und da —?

Frau Linden. Ja, da mußt' ich mich mit einem kleinen Handel, einer kleinen Schule und was sich sonst fand, durchzuschlagen versuchen. Die letzten drei Jahre waren für mich ein einziger langer, ruheloser Arbeitstag. Nun ist er zu Ende, Nora. Meine arme Mutter bedarf meiner nicht

mehr, sie ruht im Grabe. Und die Knaben ebenfalls nicht; sie sind nun in Stellung und sorgen für sich.

Nora. Wie du dich erleichtert fühlen mußt —

Frau Linden. Nein, Nora, nur unaussprechlich leer. Niemand haben, dem man sein Leben widmen kann —! *(Steht unruhig auf.)* Darum konnt' ich's in dem kleinen einsamen Ort nicht mehr aushalten. Hier muß doch leichter etwas zu finden sein, das einen in Anspruch nimmt und die Gedanken beschäftigt. Wär' ich nur so glücklich, eine feste Stelle ... etwas Büroarbeit zu erhalten ...

Nora. Aber, Christine, das ist so schrecklich anstrengend! Und du siehst schon so angegriffen aus! Es wäre viel besser, wenn du in ein Bad kommen könntest.

Frau Linden *(geht nach dem Fenster)*. Ich habe keinen Vater, der mir das Reisegeld gibt, Nora.

Nora *(steht auf)*. Oh, nimm mir's nicht übel!

Frau Linden *(ihr entgegen)*. Nein, ich muß dich um Nachsicht bitten, liebe Nora. Das Schlimmste an einer Stellung wie der meinen ist, daß sie verbittert macht. Man hat niemand, für den man arbeiten kann; und doch ist man gezwungen, immer eifrig tätig zu sein. Leben muß man ja; und so wird man selbstsüchtig. Als du mir von der glücklichen Veränderung in euren Verhältnissen erzähltest — kannst du's glauben? — da freut' ich mich mehr um meinet- als deinetwillen.

Nora. Wieso? Ja, ich verstehe. Du meinst, Robert könnte vielleicht etwas für dich tun?

Frau Linden. Ja, das dacht' ich.

Nora. Das soll er auch, liebe Christine. Überlaß das nur mir. Ich werd' es so fein, so fein einfädeln — auf etwas Liebenswürdiges sinnen, um ihn der Sache geneigt zu machen. Oh, ich möchte dir so gern einen Gefallen tun!

Frau Linden. Wie lieb von dir, Nora, daß du dich meiner so eifrig annimmst — doppelt lieb von dir, die selbst so wenig von den Mühen und Beschwerden des Lebens kennt.

Nora. Ich —? Ich kennte so wenig von —?

Frau Linden *(lächelnd)*. Du lieber Gott, das bißchen Handarbeit und dergleichen ... Du bist ein Kind, Nora.

Nora *(wirft den Kopf in den Nacken und schreitet durchs Zimmer)*. Das solltest du nicht mit so überlegener Miene sagen.

Frau Linden. So?

Nora. Du bist wie die andern. Ihr glaubt alle, zu etwas wirklich Ernsthaftem sei ich nicht fähig.

Frau Linden. Nun, nun —

Nora. — ich hätte noch keine Erfahrungen gemacht in dieser bösen Welt.

Frau Linden. Liebe Nora, du hast mir ja eben all deine Widerwärtigkeiten erzählt.

Nora. Bah — die kleinen! *(Leise.)* Die großen hab' ich dir nicht erzählt.

Frau Linden. Welche großen? Was meinst du damit?

Nora. Du siehst mich über die Achsel an, Christine; aber das solltest du nicht. Du bist stolz darauf, daß du so hart und so lange für deine Mutter gearbeitet hast.

Frau Linden. Ich seh' gewiß niemand über die Achsel an. Aber das ist wahr: stolz und froh bin ich, daß es mir vergönnt war, meiner Mutter einen sorgenfreien Lebensabend zu bereiten.

Nora. Und auch darauf bist du stolz, was du für deine Brüder getan.

Frau Linden. Mich dünkt, ich hab' auch ein Recht dazu.

Nora. Das scheint mir ebenfalls. Aber nun will ich dir etwas sagen, Christine: ich kann auch über etwas froh und stolz sein.

Frau Linden. Daran zweifle ich nicht. Aber wie meinst du das?

Nora. Nicht so laut. Bedenke, wenn Robert es hörte! Um keinen Preis darf er — niemand darf es erfahren, Christine; niemand als du.

Frau Linden. Aber was denn?

Nora. Komm hierher. *(Zieht sie neben sich auf das Sofa.)* Ja ... ich kann auch über etwas froh und stolz sein ... Ich bin's, die Robert das Leben gerettet.

Frau Linden. Leben gerettet —? Wieso Leben gerettet?

Nora. Ich erzählte dir von unsrer italienischen Reise. Ohne sie wäre Robert verloren gewesen ...

Frau Linden. Nun ja, dein Vater gab euch das nötige Geld ...

Nora *(lächelnd)*. Ja, das glaubt nicht nur Robert, das glauben auch alle andern; aber —

Frau Linden. Aber —?

Nora. Vater gab uns keinen Pfennig. Ich war's, die das Geld beschaffte.

Frau Linden. Du? Die ganze große Summe?

Nora. Achtzehnhundert Taler. Fünftausendvierhundert Mark. Was sagst du dazu?

Frau Linden. Ja — aber, Nora, wie war das möglich? Hattest du in der Lotterie gewonnen?

Nora *(geringschätzig).* In der Lotterie! *(Wegwerfend.)* Was wär's da für eine Kunst gewesen?

Frau Linden. Aber wo bekamst du's denn her?

Nora *(summt und lächelt geheimnisvoll).* Hm; tralalala!

Frau Linden. Leihen konntest du's ja nicht.

Nora. So? Warum nicht?

Frau Linden. Nein! Wie könnte eine Frau ohne Einwilligung ihres Mannes eine so große Summe leihen?

Nora *(den Kopf zurückwerfend).* Oh, wenn's eine Frau ist, die ein wenig Geschäftskenntnis hat — eine Frau, die sich ein bißchen klug zu benehmen versteht —

Frau Linden. Aber, Nora, ich begreife gar nicht —

Nora. Brauchst du auch nicht. 's ist ja nicht gesagt, daß ich das Geld geliehen habe. Ich kann's ja auf andere Weise bekommen haben. *(Wirft sich im Sofa zurück.)* Ich kann es ja auch von dem einen oder anderen Anbeter erhalten haben. Wenn man wie ich leidlich hübsch aussieht —

Frau Linden. Du bist eine Närrin.

Nora. Nun bist du gewiß schrecklich neugierig, Christine . . .

Frau Linden. Hör mal, liebe Nora — du hast doch keine Unbesonnenheit begangen?

Nora *(sich wieder aufrecht setzend).* Ist es unbesonnen, seinem Manne das Leben zu retten?

Frau Linden. Mir scheint, es war unbesonnen, daß du ohne sein Wissen —

Nora. Aber er durfte ja nichts davon wissen! Mein Gott, begreifst du das nicht? Er durfte nicht einmal erfahren, wie schlimm es um ihn stand. Nur mir sagten die Ärzte, daß sein Leben in Gefahr sei; daß nichts ihn retten könne als ein Aufenthalt im Süden. Meinst du, ich hätt's nicht erst auf andere Weise versucht? Ich schilderte ihm, wie schön es für mich sein würde, wenn ich wie andere

Frauen eine Reise ins Ausland machen könnte; ich weinte und flehte; ich sagte, er möge doch bedenken, in welchen Umständen ich sei — es wäre seine Pflicht, mir den Willen zu tun; und dann deutete ich an, daß er ja eine Anleihe machen könnte. Aber da, Christine, ward er fast zornig. Ich sei leichtsinnig, sagte er, und es sei seine Pflicht als Ehemann, meinen Launen und Kapricen — ja, so nannt' er's, glaub' ich — nicht nachzugeben. Ja ja, dacht' ich, gerettet werden mußt du; und da schafft' ich Rat...

Frau Linden. Und erfuhr dein Mann nicht von deinem Vater, daß das Geld nicht von ihm kam?

Nora. Nein, nie. Vater starb ja gerade in jenen Tagen. Es war meine Absicht, ihn in die Sache einzuweihen und ihn zu bitten, nichts zu verraten. Aber da er so krank war... Leider ward es nicht notwendig.

Frau Linden. Und hast du dich später nie deinem Manne anvertraut?

Nora. Um Gottes willen, wie kannst du denken —! Ihm, der in dieser Beziehung so streng ist! Und zudem — Robert mit seinem männlichen Selbstbewußtsein — wie peinlich und demütigend wär' es für ihn zu wissen, daß er mir etwas verdankt! Das würde unser gegenseitiges Verhältnis völlig verschieben; unser schönes Daheim wäre nicht mehr das, was es ist.

Frau Linden. Willst du's ihm niemals sagen?

Nora *(nachdenklich, halb lächelnd)*. Ja — später vielleicht — nach vielen Jahren, wenn ich nicht mehr so hübsch bin wie jetzt. Du mußt mich nicht auslachen! Ich meine natürlich: wenn Robert mich nicht mehr so gern leiden mag wie jetzt; wenn er kein Vergnügen mehr daran findet, daß ich vor ihm herumtanze und mich verkleide und deklamiere. Dann könnt' es gut sein, etwas im Hintergrunde zu haben — *(Abbrechend.)* Ach Unsinn! Die Zeit kommt nie! — Na, was sagst du nun zu meinem großen Geheimnis, Christine? Taug' ich nicht auch zu etwas? — Übrigens kannst du mir glauben, die Sache hat mir viel Kummer gemacht. Es war mir wahrlich nicht leicht, rechtzeitig meinen Verpflichtungen nachzukommen. Du mußt wissen, Christine, in der Geschäftswelt gibt es etwas, was Abzahlung und Quartalszinsen heißt; und die

sind immer schrecklich schwer herbeizuschaffen! Da mußt' ich hier und da, überall wo ich konnte, ein wenig absparen. Von dem Wirtschaftsgeld konnte ich nichts beiseite legen, denn Robert mußte ja doch gut leben. Die Kinder konnt' ich auch nicht ärmlich gekleidet herumgehen lassen; was ich dazu bekam, mußt' ich alles verbrauchen. Die lieben süßen Kinderchen!

Frau Linden. So mußten wohl deine eigenen Bedürfnisse herhalten, arme Nora?

Nora. Ja natürlich. Mich ging's ja doch zunächst an. Immer wenn Robert mir Geld zu neuen Kleidern und dergleichen gab, brauchte ich nur die eine Hälfte; kaufte immer die einfachsten und billigsten Stoffe. Ein wahres Glück war's, daß mich alles gut kleidet — so merkte Robert nichts. Aber manchmal, Christine, kam es mich doch schwer an; denn es ist doch hübsch, schön gekleidet zu gehen, nicht wahr?

Frau Linden. Ach ja.

Nora. Na, und dann hatt' ich auch noch andere Einnahmequellen. Im vorigen Winter zum Beispiel war ich so glücklich, für eine Zeitung einen Roman übersetzen zu können — natürlich anonym. Da schloß ich mich jeden Abend ein und saß und schrieb bis tief in die Nacht. Ach, ich war manchmal so müde, so müde! Aber lustig war's doch, so zu arbeiten und Geld zu verdienen. Mir war fast, als wär' ich ein Mann.

Frau Linden. Und wieviel hast du von diesen Schulden abzahlen können?

Nora. Ja, das kann ich so genau gar nicht sagen. Bei solchen Geschäften, weißt du, ist sehr schwer Ordnung zu halten. Ich weiß nur, daß ich alles hingab, was ich zusammenscharren konnte. Manchmal wußt' ich mir keinen Rat. *(Lächelt.)* Dann saß ich hier und stellte mir vor, daß ein alter reicher Herr sich in mich verliebe —

Frau Linden. Was? . . . Welcher Herr?

Nora. Ach Unsinn! — Daß er nun tot wäre — — und als man sein Testament öffnete, stand da mit großen Buchstaben: „Meine sämtlichen Gelder sollen der liebenswürdigen Frau Nora Helmer bar ausgezahlt werden . . ."

Frau Linden. Aber liebe Nora — was ist das für ein Herr?

Nora. Herr Gott, kannst du das nicht begreifen? Der alte Herr existierte ja gar nicht! Das dachte und träumte ich ja nur, wenn ich nicht wußte, wo ich Geld hernehmen sollte. Aber lassen wir ihn — der langweilige alte Mensch kann meinetwegen bleiben, wo er ist; ich kümmere mich weder um ihn noch um sein Testament; denn nun bin ich aller Sorge enthoben. *(Springt auf.)* Ach Gott, Christine, der Gedanke tut wohl! Sorgenfrei! Sorgenfrei sein, ganz sorgenfrei; mit den Kindern spielen und sich tummeln können; es geschmackvoll und fein und gemütlich im Hause haben, ganz so wie Robert sich's wünscht! Und dann kehrt bald der Frühling wieder mit der hellblauen Luft. Vielleicht können wir dann eine kleine Reise machen und ich bekomme vielleicht wieder das Meer zu sehen. Ach ja, ja, es ist doch herrlich zu leben und glücklich zu sein! *(Im Flur ertönt die Glocke.)*

Frau Linden *(steht auf)*. Es klingelt; es ist vielleicht das beste, ich gehe.

Nora. Nein, bleib nur; hier herein kommt gewiß niemand. Der Besuch wird wohl Robert gelten —

Vierter Auftritt

Die Vorigen. Helene. Dann Günther.

Helene *(in der Tür zum Vorraum)*. Um Verzeihung — da ist ein Herr, der Herrn Helmer zu sprechen wünscht —

Nora. Den Herrn Bankdirektor, meinen Sie.

Helene. Ja, den Herrn Bankdirektor; aber ich wußte nicht — da der Doktor bei ihm ist —

Nora. Wer ist der Herr?

Günther *(in der Tür)*. Ich bin's, gnädige Frau. *(Helene ab.)*

Frau Linden *(stutzt, fährt zusammen und wendet sich nach dem Fenster)*.

Nora *(geht ihm einen Schritt entgegen; gespannt, mit halber Stimme)*. Sie? Was bedeutet das? Worüber wünschen Sie mit meinem Manne zu reden?

Günther. Über Bankgeschäfte — gewissermaßen. Ich hab' eine kleine Anstellung bei der Aktienbank, und Ihr Mann soll ja nun unser Chef werden, hör' ich —

Nora. Es handelt sich also —?

Günther. — nur um langweilige Geschäfte, gnädige Frau; um weiter gar nichts.

Nora. Ja, wollen Sie dann so gut sein, sich dort ins Kontor zu bemühen? *(Günther ab. Sie grüßt gleichgültig, während sie die Tür zum Vorraum schließt; dann geht sie zum Ofen und sieht nach dem Feuer.)*

Fünfter Auftritt

Nora. Frau Linden.

Frau Linden. Nora — wer war der Mann?

Nora. Ein gewisser Herr Günther, früher Rechtsanwalt.

Frau Linden. Er war's also wirklich.

Nora. Kennst du den Mann?

Frau Linden. Ich hab' ihn gekannt — vor einer Reihe von Jahren. Er war bei uns längere Zeit Vertreter des Rechtsanwalts.

Nora. Ja, richtig.

Frau Linden. Wie er sich verändert hat!

Nora. Er war sehr unglücklich verheiratet.

Frau Linden. Und ist jetzt Witwer?

Nora. Mit einer ganzen Schar Kinder. So; nun brennt's. *(Schließt die Ofentür und schiebt den Schaukelstuhl etwas beiseite.)*

Frau Linden. Er befaßt sich ja wohl mit allen möglichen Geschäften, wie man sagt.

Nora. So? Mag sein. Ich weiß es nicht... Aber denken wir nicht an Geschäfte; das ist so langweilig.

Sechster Auftritt

Die Vorigen. Rank, aus Helmers Zimmer.

Rank *(noch in der Tür; zurücksprechend).* Nein, nein, ich will nicht stören; ich geh' lieber ein wenig zu deiner Frau. *(Schließt die Tür und bemerkt Frau Linden.)* Oh — Verzeihung; hier stör' ich wohl auch?

Nora. Nein, durchaus nicht. *(Vorstellend.)* Herr Doktor Rank — Frau Linden.

Rank. Ah so. Ein Name, den man hier im Hause oft hört. Ich glaube, ich bin vorhin auf der Treppe an Ihnen vorbeigegangen.

Frau Linden. Ja; ich ging sehr langsam; ich kann das Treppensteigen nicht gut vertragen.

Rank. Aha, ein kleiner innerer Schaden.

Frau Linden. Eigentlich mehr Überanstrengung.

Rank. Weiter nichts? Dann sind Sie wohl nach der Hauptstadt gekommen, um sich bei den Festlichkeiten zu erholen?

Frau Linden. Ich bin hierher gekommen, um Arbeit zu suchen.

Rank. Soll das ein wirksames Mittel gegen Überanstrengung sein?

Frau Linden. Man muß leben, Herr Doktor.

Rank. Ja, 's ist die allgemeine Ansicht, daß das notwendig sei.

Nora. Nun, Sie, Herr Doktor, wollen auch noch gern leben.

Rank. Gewiß will ich das. So elend ich bin, ich möcht' mich doch möglichst lange peinigen lassen. Und meine Patienten hegen alle denselben Wunsch. Den moralisch Schadhaften geht's ebenso. Da ist gerade in diesem Augenblick solch ein moralisches Hospitalsmitglied drinnen bei Helmer ...

Frau Linden *(gedämpft).* Ah!

Nora. Wen meinen Sie?

Rank. Einen gewissen Günther, Rechtsanwalt a. D., ein Ihnen völlig unbekannter Mensch. Ist bis an die innersten Wurzeln seines Charakters angefault. Aber selbst der begann wie von etwas sehr Wichtigem davon zu schwatzen, er müsse leben.

Nora. So? Worüber wollt' er denn mit Robert sprechen?

Rank. Ich weiß es wirklich nicht; ich hörte nur, daß es mit der Aktienbank zusammenhing.

Nora. Ich wußte nicht, daß Günt— daß dieser Herr Günther etwas mit der Aktienbank zu tun hat.

Rank. Er hat 'ne Art Anstellung dabei. *(Zu Frau Linden.)* Ich weiß nicht, ob's auch bei Ihnen jene Sorte von Menschen gibt, die überall herumspuken, um moralische Fäulnis auszuwittern und dann die betreffenden Kan-

didaten in die eine oder andere vorteilhafte Stellung zu befördern. Die Gesunden haben das Zusehen.

Frau Linden. Nun, zunächst bedürfen doch wohl auch die Kranken der Pflege.

Rank *(achselzuckend).* Da haben wir's. Eben die Erwägung ist's, die die Gesellschaft zu einem Krankenhause macht.

Nora *(in ihre eigenen Gedanken versunken, bricht in halblautes Lachen aus und klatscht in die Hände).*

Rank. Warum lachen Sie darüber? Wissen Sie, was die Gesellschaft ist?

Nora. Was kümmere ich mich um die langweilige Gesellschaft! Ich lachte über etwas ganz anderes — etwas ungeheuer Komisches ... Sagen Sie mal, Doktor — alle, die bei der Aktienbank angestellt sind, werden die nun von Robert abhängig?

Rank. Finden Sie das so ungeheuer komisch?

Nora *(lächelt und summt).* Lassen Sie mich! Lassen Sie mich! *(Geht im Zimmer umher.)* Ja, zu denken, daß wir — daß Robert jetzt auf viele Menschen einen so großen Einfluß hat, das macht mich in der Tat ungeheuer vergnügt. *(Nimmt die Tüte aus der Tasche.)* Doktor, wollen Sie eine Makrone?

Rank. Ei, ei, Makronen! Ich glaubte, das sei hier Konterbande.

Nora. Ja ... aber diese hat mir Christine geschenkt.

Frau Linden Wie? Ich —?

Nora. Nun — nun — nun; erschrick nicht so. Du konntest ja nicht wissen, daß Robert sie verboten hat. Er fürchtet nämlich, ich könnte schlechte Zähne davon bekommen. Aber — bah — einmal! Nicht wahr, Doktor? Seien Sie so gut! *(Steckt ihm eine Makrone in den Mund.)* Und du auch, Christine. Und ich will ebenfalls eine haben; nur eine kleine — oder höchstens zwei. *(Geht wieder umher.)* Ja, nun bin ich wirklich außerordentlich glücklich. Nun gibt's nur noch eins in der Welt, was ich ganz besonders gern möchte.

Rank. Nun? Und das ist?

Nora. Etwas, das ich so sehr gern sagen möchte — aber so, daß Robert es hörte.

Rank. Warum sagen Sie's denn nicht?

Nora. Weil ich nicht darf; es klingt so häßlich.
Frau Linden. Häßlich?
Rank. Ja, dann ist's nicht ratsam. Aber zu uns können Sie ja doch . . . Wohlan, was ist's, was Sie in Helmers Gegenwart gerne —
Nora. Ich möchte mal so recht von Herzen rufen: Himmeldonnerwetter!
Rank. Sind Sie verrückt?
Frau Linden. Aber mein Gott, Nora —!
Rank. Sagen Sie's, da ist er.
Nora *(versteckt die Makronentüte)*. Pst, pst! *(Helmer kommt mit dem Überzieher auf dem Arm und dem Hut in der Hand aus seinem Zimmer.)*

Siebenter Auftritt

Die Vorigen. Helmer.

Nora *(ihm entgegen)*. Nun, lieber Robert, bist du ihn los?
Helmer. Ja, jetzt ist er fort.
Nora. Darf ich dich vorstellen — das ist Christine, die —
Helmer. Christine? Verzeihung, aber ich weiß nicht —
Nora. Frau Linden, lieber Robert, Frau Christine Linden.
Helmer *(zu Frau Linden)*. Ah so. Vermutlich eine Jugendfreundin meiner Frau?
Frau Linden. Ja, wir haben uns schon früher gekannt.
Nora. Und denke dir, nun hat sie eine weite Reise gemacht, um mit dir zu sprechen.
Helmer. Um mit mir zu sprechen?
Frau Linden. Nein, eigentlich nicht —
Nora. Christine ist nämlich so außerordentlich geschickt in Büroarbeiten, und dann hat sie solche Lust, unter die Leitung eines tüchtigen Mannes zu kommen und noch mehr zu lernen, als sie schon kann —
Helmer *(zu Frau Linden)*. Sehr vernünftig.
Nora. Und da sie hörte, du seist Bankdirektor geworden — sogar der Telegraph hat es der Welt verkündet — da reiste sie so schnell wie möglich hierher. Nicht wahr, Robert, du kannst etwas für Christine tun? Ja?
Helmer. Das wäre nicht unmöglich. Sie sind wohl Witwe?
Frau Linden. Ja.

Helmer. Und haben schon Übung in Büroarbeiten?

Frau Linden. Ziemlich viel.

Helmer. Nun, dann kann ich Ihnen höchstwahrscheinlich eine Anstellung verschaffen ...

Nora *(klatscht in die Hände).* Siehst du; siehst du!

Helmer. Sie kommen gerade in einem günstigen Augenblick, Frau Linden —

Frau Linden. Oh, wie soll ich Ihnen danken —!

Helmer *(lächelnd).* Ist gar nicht nötig. *(Zieht seinen Überzieher an.)* Heute jedoch müssen Sie mich entschuldigen ...

Rank. Wart; ich geh' mit. *(Holt seinen Pelz aus dem Vorraum und wärmt ihn am Ofen.)*

Nora. Bleib nicht so lange, lieber Robert.

Helmer. Nur eine Stunde; nicht länger.

Nora. Gehst du auch, Christine?

Frau Linden *(ihre Überkleider anziehend).* Ja, nun muß ich fort und mich nach einem Zimmer umsehen.

Helmer. Dann können wir vielleicht zusammen gehen.

Nora *(hilft Frau Linden).* Wie ärgerlich, daß wir so beschränkt wohnen; aber es ist uns wirklich unmöglich —

Frau Linden. Wo denkst du hin! Leb wohl, liebe Nora, und — Dank für alles!

Nora. Leb wohl solange. Ja, heute abend kommst du natürlich wieder. Und Sie auch, Doktor ... wie? Wenn's Ihre Gesundheit erlaubt? Natürlich tut sie das; hüllen Sie sich nur warm ein. *(Man geht unter allgemeinem Sprechen in den Vorraum. Draußen auf der Treppe Kinderstimmen.)*

Nora. Da sind sie! Da sind sie! *(Läuft nach der Tür und schließt auf. Marianne erscheint mit den Kindern.)*

Achter Auftritt

Die Vorigen. Marianne. Die Kinder.

Nora. Kommt herein, kommt herein! *(Küßt die Kinder.)* Ach, meine süßen, herzigen —! Siehst du sie, Christine? Sind sie nicht allerliebst?

Rank. Nicht so hier in der Zugluft stehen!

Helmer. Kommen Sie, Frau Linden; nun wird's hier für Leute, die nicht Mütter sind, nicht zum Aushalten.

(Rank, Helmer und Frau Linden ab. — Marianne tritt mit den Kindern ins Zimmer; Nora ebenfalls, wobei sie die Tür schließt.)

Neunter Auftritt

Nora. Marianne. Die Kinder.

Nora. Wie frisch und munter ihr ausseht. Und wie rote Wangen ihr habt! Wie Äpfel und Rosen. *(Die Kinder sprechen während des Folgenden durcheinander mit ihr.)* Habt ihr euch gut unterhalten? Das ist ja prächtig. Ja so; du hast Emmy und Bob auf dem Schlitten gefahren? Beide zugleich? Herrje! Ja, du bist ein tüchtiger Kerl, Erwin. Ach, geben Sie sie mir ein wenig, Marianne. Mein süßes, herziges Püppchen! *(Nimmt das Kleinste der Kinderfrau ab und tanzt mit ihm.)* Ja ja, Mama wird auch mit Bob tanzen. Wie? Mit Schneebällen habt ihr euch beworfen? Ah, da hätt' ich dabei sein mögen! Nein, lassen Sie, Marianne; ich will sie selbst ausziehen. Nein nein, lassen Sie's mich tun; das ist so hübsch. Gehn Sie solange hinein, Sie sehn so verfroren aus. Da auf der Maschine steht warmer Kaffee. *(Die Kinderfrau geht in das Zimmer links. Nora zieht den Kindern die Überkleider ab und wirft sie umher, während die Kleinen durcheinander reden und erzählen.)* So? Also ein großer Hund war da, der hinter euch herlief? Aber er biß doch nicht? Nein, artige Kinder beißen die Hunde nicht. Nicht in die Pakete gucken, Erwin! Was das ist? Ja, das solltet ihr nur wissen! Ach nein, nein; das ist nicht schön. So? Spielen sollen wir? Was sollen wir denn spielen? Verstecken? Ja, spielen wir Verstecken. Bob soll sich zuerst verstecken. Ich soll's? Ja, ich will mich zuerst verstecken. *(Sie und die Kinder spielen unter Lachen und Jubeln im Zimmer und in dem anstoßenden Gemach rechts. Schließlich versteckt sich Nora unter dem Tische; die Kinder kommen hereingestürmt, suchen, können sie aber nicht finden, hören ihr halbunterdrücktes Lachen, stürzen nach dem Tische, heben die Decke auf und sehen sie. Stürmischer Jubel. Sie kriecht hervor, wie um sie zu erschrecken. Neuer Jubel. Inzwischen hat es an die Eingangstür geklopft; niemand hat es gehört. Jetzt wird die Tür halbgeöffnet und Günther wird sichtbar. Er wartet ein wenig, während das Spiel weitergeht.)*

Zehnter Auftritt

Nora. Die Kinder. Günther.

Günther. Um Vergebung, Frau Helmer —

Nora *(mit einem gedämpften Schrei, wendet sich um und springt halb empor).* Ah! Was wollen Sie?

Günther. Um Verzeihung. Die Korridortür war nur angelehnt; es muß jemand vergessen haben, sie zuzumachen.

Nora *(aufstehend).* Mein Mann ist nicht zu Hause, Herr Günther.

Günther. Weiß ich.

Nora. Ja — was wollen Sie denn hier?

Günther. Ein paar Worte mit Ihnen reden.

Nora. Mit —? *(Zu den Kindern, leise.)* Geht zu Marianne. Wie? Nein, der fremde Mann will Mama nichts tun. Wenn er fort ist, spielen wir weiter. *(Führt die Kinder ins Zimmer links und schließt die Tür hinter ihnen.)*

Nora *(unruhig, gespannt).* Mit mir wollen Sie reden?

Günther. Ja.

Nora. Heute —? Aber 's ist ja noch nicht der Erste —

Günther. Nein, heute ist Heiliger Abend. Es wird von Ihnen selbst abhängen, welche Weihnachtsfreude Ihnen beschert wird.

Nora. Was wollen Sie denn eigentlich? Ich kann heute gar nicht —

Günther. Davon wollen wir vorläufig nicht reden. Es handelt sich um etwas anderes. Sie haben doch einen Augenblick Zeit?

Nora. O ja; gewiß; das wohl, obgleich —

Günther. Gut. Ich saß drüben in der Restauration und sah Ihren Mann über die Straße gehen —

Nora. Ja, und?

Günther. — mit einer Dame.

Nora. Und was weiter?

Günther. Darf ich fragen, ob die Dame eine gewisse Frau Linden war?

Nora. Ja.

Günther. Soeben hier angekommen?

Nora. Ja, heute morgen.

Günther. Sie ist wohl eine gute Freundin von Ihnen?

Nora. Das ist sie. Aber ich begreife nicht —

Günther. Ich habe sie auch einst gekannt.

Nora. Das weiß ich.

Günther. So? Sie sind also eingeweiht. Das dacht' ich mir. Nun, darf ich fragen, ob Frau Linden bei der Aktienbank angestellt werden soll?

Nora. Wie können Sie sich erlauben, mich auszufragen, Herr Günther, Sie, ein Unterbeamter meines Mannes? Aber da Sie nun einmal gefragt haben, sollen Sie's erfahren. Ja, Frau Linden soll angestellt werden. Und ich bin es, die sich ihrer angenommen hat, Herr Günther. Nun wissen Sie's.

Günther. Ich hatte also richtig geraten.

Nora *(geht auf und ab)*. Man hat doch auch ein klein wenig Einfluß, sollt' ich meinen. Wenn man auch nur Frau ist, so ist damit noch nicht gesagt ... Wenn man in einem Abhängigkeitsverhältnis steht, Herr Günther, so sollte man sich wirklich hüten, jemand zu verletzen, der — hm —

Günther. — der Einfluß hat?

Nora. Sie haben meinen Gedanken vollkommen richtig erraten.

Günther *(nimmt einen anderen Ton an)*. Frau Helmer, wollen Sie die Güte haben, Ihren Einfluß zu meinen Gunsten zu verwenden?

Nora. Wie —? Was meinen Sie damit?

Günther. Wollen Sie so freundlich sein dafür zu sorgen, daß ich meine abhängige Stellung bei der Bank behalte? ...

Nora. Was soll das heißen? Wer will Ihnen denn Ihre Stellung nehmen?

Günther. Oh, Sie brauchen mir gegenüber nicht die Unwissende zu spielen. Ich begreife sehr wohl, daß es Ihrer Freundin nicht angenehm sein kann, sich einer Begegnung mit mir auszusetzen; ich begreife auch, wem ich's zu danken habe, daß ich jetzt fortgejagt werden soll.

Nora. Aber ich versichere Ihnen —

Günther. Ja ja ja, kurz und gut, noch ist es Zeit; und ich rate Ihnen, wenden Sie Ihren Einfluß an, um es zu verhindern.

Nora. Aber Herr Günther, ich habe ja gar keinen Einfluß!

Günther. Nicht? Mir scheint, Sie sagten vorhin selbst —

Nora. So war das natürlich nicht zu verstehen. Ich! Wie können Sie glauben, daß ich solchen Einfluß auf meinen Mann hätte!

Günther. Oh, Ihren Mann kenn' ich von unserer Studentenzeit her. Ich denke, der Herr Bankdirektor ist nicht standhafter als andere Ehemänner.

Nora. Wenn Sie geringschätzig von meinem Mann reden, so weise ich Ihnen die Tür.

Günther. Sie sind sehr mutig, gnädige Frau.

Nora. Ich fürchte Sie nicht mehr. Wenn Neujahr vorüber ist, werde ich aus der ganzen Verlegenheit bald heraus sein.

Günther *(beherrscht sich mehr).* Hören Sie, Frau Helmer. Wenn es sein muß, werde ich bis zum Äußersten kämpfen, um meinen kleinen Posten bei der Bank zu behalten.

Nora. Ja, das sieht wirklich so aus.

Günther. Es ist nicht bloß des Gehaltes wegen; daran liegt mir am wenigsten. Es ist etwas anderes ... nun ja, heraus damit! Sehen Sie, es ist folgendes. Sie wissen natürlich so gut wie alle anderen, daß ich mich vor einer Reihe von Jahren einer Unbesonnenheit schuldig machte.

Nora. Ich glaube so etwas gehört zu haben.

Günther. Die Sache kam nicht vors Gericht, aber alle Wege waren mir von dem Augenblick an wie vernagelt. Da warf ich mich auf die Geschäfte, die Sie ja kennen. Irgend etwas mußt' ich ergreifen; und ich darf sagen, ich war keiner der schlimmsten. Aber nun muß ich aus all dem heraus. Meine Kinder wachsen heran; um ihretwillen muß ich soviel wie möglich die bürgerliche Achtung wieder zu gewinnen suchen. Die Stelle bei der Bank war gleichsam die erste Stufe. Und nun will Ihr Mann mich wieder in den Schmutz zurückstoßen!

Nora. Aber um Gottes willen, Herr Günther, es steht gar nicht in meiner Macht, Ihnen zu helfen.

Günther. Weil Sie nicht wollen; aber ich habe die Mittel, Sie zu zwingen.

Nora. Sie wollen doch meinem Manne nicht sagen, daß ich Ihnen Geld schuldig bin?

Günther. Hm; wenn ich's nun täte?

Nora. Das wäre schändlich von Ihnen. *(Mit unterdrück-*

ten Tränen.) Dies Geheimnis, das meine Freude, mein Stolz ist! Er sollt' es auf so gemeine und plumpe Weise erfahren — und gar noch von Ihnen? Sie würden mich den schrecklichsten Unannehmlichkeiten aussetzen —

Günther. Nur Unannehmlichkeiten?

Nora *(heftig).* Aber tun Sie's! Die Folgen werden für Sie selbst am schlimmsten sein; denn dann sieht mein Mann klar, welch schlechter Mensch Sie sind, und Sie behalten Ihre Stelle erst recht nicht.

Günther. Ich fragte, ob Sie nur häusliche Unannehmlichkeiten befürchteten?

Nora. Erfährt es mein Mann, so wird er natürlich den Rest sofort zahlen; und dann haben wir nichts mehr mit Ihnen zu schaffen.

Günther *(tritt einen Schritt näher).* Hören Sie, Frau Helmer — entweder haben Sie ein etwas schwaches Gedächtnis oder Sie verstehen nicht viel von Geschäften. Da muß ich Sie etwas gründlicher in die Sache einweihen.

Nora. Wieso?

Günther. Als Ihr Mann krank war, kamen Sie zu mir, um achtzehnhundert Taler von mir zu leihen.

Nora. Ich hatte niemand anders.

Günther. Ich versprach Ihnen, die Summe zu beschaffen —

Nora. Und Sie beschafften sie auch ...

Günther. Ich versprach Ihnen, die Summe unter gewissen Bedingungen zu beschaffen. Sie waren damals so aufgeregt über die Krankheit Ihres Mannes und so eifrig bemüht, das Reisegeld zu erhalten, daß Sie vermutlich an die damit verbundenen Schwierigkeiten nicht weiter dachten. Es ist daher nicht überflüssig, Sie daran zu erinnern. Nun, ich versprach Ihnen das Geld gegen einen Schuldschein, den ich aufsetzte.

Nora. Ja, und den ich unterschrieb.

Günther. Gut. Aber dann fügte ich einige Zeilen hinzu, worin Ihr Vater sich für die Schuld verbürgte. Diese Zeilen sollte Ihr Vater unterschreiben.

Nora. Sollte —? Er unterschrieb ja.

Günther. Ich hatte das Datum in Blanko beigefügt; d. h. Ihr Vater sollte selbst den Tag angeben, an dem er das Dokument unterschrieb. Erinnern Sie sich dessen, Frau Helmer?

Nora. Ja, ich glaube —

Günther. Dann übergab ich Ihnen den Schuldschein, damit Sie ihn Ihrem Vater schickten. War es nicht so?

Nora. Ja.

Günther. Natürlich taten Sie das auch sofort; denn schon nach fünf, sechs Tagen brachten Sie mir den Schuldschein zurück mit der Unterschrift Ihres Vaters. Darauf erhielten Sie die Summe von mir ausbezahlt.

Nora. Nun ja; hab' ich nicht pünktlich abgezahlt?

Günther. So ziemlich, ja. Aber — um darauf zurückzukommen, wovon wir sprachen — es war damals wohl eine schwere Zeit für Sie, Frau Helmer?

Nora. Ja, das war es.

Günther. Ihr Vater war ja wohl schwer erkrankt, glaub' ich.

Nora. Er lag auf dem Sterbebett.

Günther. Starb also kurz darauf?

Nora. Ja.

Günther. Sagen Sie mal, Frau Helmer, erinnern Sie sich zufällig des Sterbetags Ihres Vaters?

Nora. Vater starb am 29. September.

Günther. Ganz recht; ich habe mich danach erkundigt. Und deshalb kann ich mir einen merkwürdigen Umstand *(zieht ein Schriftstück hervor)* nicht erklären . . .

Nora. Welchen merkwürdigen Umstand? Ich weiß nicht —

Günther. — den merkwürdigen Umstand, gnädige Frau, daß Ihr Vater diesen Schuldschein drei Tage nach seinem Tode unterschrieben hat.

Nora. Wie? Ich verstehe nicht —

Günther. Ihr Vater starb am 29. September. Aber sehen Sie her. Hier hat Ihr Vater seine Unterschrift vom 2. Oktober datiert. Ist das nicht merkwürdig, Frau Helmer?

Nora *(schweigt)*.

Günther. Können Sie mir das er erklären?

Nora *(schweigt noch immer)*.

Günther. Auffallend ist auch, daß die Worte „2. Oktober" sowie die Jahreszahl nicht Ihres Vaters Handschrift zeigen, sondern eine Schrift, die ich zu kennen glaube. Nun, das läßt sich ja erklären; Ihr Vater mag das Datum vergessen haben, und jemand hat es aufs Geratewohl hinzugefügt, eh man noch etwas von dem Todesfall wußte. Darin liegt ja nichts Ungehöriges. Es ist die Namens-

unterschrift, auf die es ankommt. Und die ist doch echt, Frau Helmer? Es ist doch wirklich Ihr Vater, der eigenhändig den Namen hierhergesetzt hat?

Nora *(wirft nach kurzem Schweigen den Kopf zurück, trotzig)*. Nein — ich war's, die den Namen darunter setzte.

Günther. Wissen Sie auch, Frau Helmer, daß das Geständnis gefährlich ist?

Nora. Warum? Sie werden Ihr Geld bald erhalten.

Günther. Darf ich mir eine Frage erlauben? Weshalb schickten Sie Ihrem Vater das Dokument nicht zu?

Nora. Es war unmöglich. Vater lag schwer krank darnieder. Hätte ich seine Unterschrift erbeten, so hätte ich ihm auch sagen müssen, wozu ich das Geld gebrauchte. Aber bei seinem Zustande konnte ich ihm nicht sagen, daß meines Mannes Leben in Gefahr sei! Das war unmöglich.

Günther. Dann wäre es besser für Sie gewesen, die Reise ins Ausland aufzugeben.

Nora. Auch das war unmöglich. Von der Reise hing ja das Leben meines Mannes ab! Die konnte nicht aufgegeben werden.

Günther. Aber bedachten Sie denn nicht, daß es ein Betrug gegen mich war —?

Nora. Darauf konnte ich keine Rücksicht nehmen. Um Sie kümmerte ich mich nicht. Ich konnte Sie nicht leiden wegen all der hartherzigen Schwierigkeiten, die Sie machten, obgleich Sie wußten, wie schlimm es mit meinem Manne stand.

Günther. Sie haben offenbar keine klare Vorstellung davon, Frau Helmer, wessen Sie sich schuldig machten. Aber ich kann Ihnen versichern, es war weder etwas anderes, noch etwas Schlimmeres, was ich beging und was meine bürgerliche Stellung vernichtete.

Nora. Sie? Wollen Sie mir einreden, Sie hätten eine mutige Tat gewagt, um Ihrer Frau das Leben zu retten?

Günther. Die Gesetze fragen wenig nach den Beweggründen.

Nora. Dann müssen wir schlechte Gesetze haben.

Günther. Schlecht oder nicht — wenn ich dies Dokument dem Staatsanwalt vorlege, so werden Sie nach den Gesetzen verurteilt.

Nora. Das glaube ich nicht. Soll eine Tochter kein Recht haben, ihren alten todkranken Vater mit Kummer und Sorgen zu verschonen? Eine Frau nicht das Recht, ihrem Mann das Leben zu retten? Ich kenne die Gesetze nicht so genau, aber irgendwo muß doch darin stehen, daß so was erlaubt ist! Das wissen Sie nicht, Sie, ein Rechtsanwalt? Sie müssen ein schlechter Jurist sein, Herr Günther.

Günther. Mag sein. Aber auf Geschäfte — auf solche Geschäfte wie unseres hier — daß ich mich darauf verstehe, werden Sie mir doch wohl glauben? Gut. Tun Sie, was Ihnen beliebt. Aber das sag' ich Ihnen: werd' ich zum zweitenmal ausgestoßen, so sollen Sie mir Gesellschaft leisten! *(Grüßt und geht durch den Flur ab.)*

Elfter Auftritt

Nora. Dann die Kinder.

Nora *(eine Weile nachdenkend; dann wirft sie den Kopf zurück).* Ach was! Er wollte mich nur erschrecken. So einfältig bin ich nicht. *(Beginnt die Kleidungsstücke der Kinder zusammenzulegen; hält bald inne.)* Aber —? Nein, das ist ja unmöglich! Ich tat's ja aus Liebe.

Die Kinder *(in der Tür links).* Mama, nun ist der fremde Mann fort.

Nora. Ja ja, ich weiß. Aber erzählt niemand von dem fremden Mann, hört ihr? Auch Papa nicht!

Die Kinder. Nein, Mama; aber willst du nun wieder mit uns spielen?

Nora. Nein, nein; jetzt nicht.

Die Kinder. Ach ja, Mama; du versprachst es doch.

Nora. Ja, aber ich kann jetzt nicht. Geht hinein; ich habe so viel zu tun. Geht hinein, geht hinein, meine lieben guten Kinder. *(Sie nötigt sie sanft in das Zimmer und schließt hinter ihnen die Tür.)*

Zwölfter Auftritt

Nora. Dann Helene.

Nora *(setzt sich aufs Sofa, nimmt eine Stickerei und macht einige Stiche, hält aber bald inne).* Nein! *(Wirft die Stickerei hin, steht auf, geht an die Flurtür und ruft hinaus.)*

Helene! Bringen Sie den Baum herein. *(Tritt an den Tisch links und öffnet die Tischlade; bleibt wieder gedankenvoll stehen.)* Nein . . . das ist ganz unmöglich!

Helene *(mit dem Weihnachtsbaum).* Wo soll ich ihn hinstellen, gnädige Frau?

Nora. Dahin; mitten ins Zimmer.

Helene. Soll ich sonst noch etwas bringen?

Nora. Nein, danke; ich habe, was ich brauche.

Helene *(hat den Baum hingestellt und geht wieder hinaus).*

Nora *(schmückt den Baum).* Hier ein Licht — und hier Blumen. — Der abscheuliche Mensch! Unsinn, Unsinn! Es ist nichts Schlimmes dabei . . . Der Weihnachtsbaum soll schön werden. Ich will alles tun, was dir Freude macht, Robert; ich werde singen und tanzen und —

Dreizehnter Auftritt

Nora. Helmer, von draußen, mit einem Stoß Akten unterm Arm.

Nora. Ah — kommst du schon wieder?

Helmer. Ja. Ist jemand hier gewesen?

Nora. Hier? Nein.

Helmer. Merkwürdig. Ich sah Günther aus dem Hause kommen.

Nora. So? Ach ja, 's ist wahr, Günther war einen Augenblick hier.

Helmer. Nora, ich seh' dir an, er ist hier gewesen und hat dich gebeten, ein gutes Wort für ihn einzulegen.

Nora. Ja.

Helmer. Und das solltest du wie aus eignem Antrieb tun? Solltest mir verschweigen, daß er hier war? Bat er dich nicht darum?

Nora. Ja, Robert, aber —

Helmer. Nora, Nora, und dazu verstandst du dich? Mit einem solchen Menschen sich in ein Gespräch einlassen und ihm ein Versprechen geben! Und mir dann noch eine Unwahrheit sagen!

Nora. Eine Unwahrheit —?

Helmer. Sagtest du nicht, es sei niemand dagewesen? *(Droht mit dem Finger.)* Das muß meine Lerche nie wie-

der tun. Ein Singvögelchen darf nie falsche Töne hören lassen. *(Legt den Arm um sie.)* Nicht wahr, so muß es sein? ... Ja, das wußt' ich wohl. *(Läßt sie los.)* Und nun nichts mehr davon. *(Setzt sich vor den Ofen.)* Ah, wie behaglich und gemütlich es hier ist. *(Blättert ein wenig in seinen Akten.)*

Nora *(mit dem Baum beschäftigt, nach kurzem Schweigen)*. Robert!

Helmer. Ja.

Nora. Ich freue mich riesig auf den Kostümball übermorgen bei Steinbergs.

Helmer. Und ich bin außerordentlich neugierig, womit du mich überraschen willst.

Nora. Ach die dumme Geschichte.

Helmer. Wieso?

Nora. Ich kann nichts Passendes finden. Alles nimmt sich so närrisch, so nichtssagend aus.

Helmer. Ist die kleine Nora zu der Erkenntnis gekommen?

Nora *(hinter seinem Stuhl, die Arme auf der Lehne)*. Bist du sehr beschäftigt, Robert?

Helmer. Ah —

Nora. Was sind das für Akten?

Helmer. Papiere, die die Bank betreffen.

Nora. Schon?

Helmer. Ich habe mir von der zurücktretenden Direktion Vollmacht geben lassen, im Personal wie im Geschäftsplan die nötigen Änderungen vorzunehmen. Dazu muß ich die Weihnachtswoche benutzen. Zu Neujahr will ich alles in Ordnung haben.

Nora. Also deshalb war dieser arme Günther —

Helmer. Hm —

Nora *(über die Lehne weiter vorgeneigt, kraut ihm im Nackenhaar)*. Hättest du keine so dringende Arbeit, so würde ich dich um einen sehr, sehr großen Gefallen bitten, Robert.

Helmer. Laß hören. Was kann das sein?

Nora. Niemand hat ja einen so feinen Geschmack wie du. Nun möcht' ich so gern gut aussehn auf dem Kostümball. Robert, könntest du dich meiner nicht annehmen und

bestimmen, als was ich gehen und wie mein Kostüm beschaffen sein soll?

Helmer. Aha, sitzt der kleine Trotzkopf fest und sieht sich nach Rettung um?

Nora. Ja, Robert, ohne dich bin ich hilflos.

Helmer. Gut gut; ich will daran denken; wir werden schon Rat schaffen.

Nora. Ach, wie nett das von dir ist. *(Geht wieder zum Baum. Pause.)* Wie hübsch die roten Blumen sich machen. — Aber sag' mal, war die ... die Sache, die sich dieser Günther zuschulden kommen ließ, wirklich so schlimm?

Helmer. Hatte Namen gefälscht. Hast du eine Ahnung, was das bedeutet?

Nora. Sollte er's nicht aus Not getan haben?

Helmer. Ja — oder wie viele andere aus Leichtsinn. Ich bin nicht so herzlos, jemand wegen solch einer einzelnen Handlung unbedingt zu verurteilen.

Nora. Nicht wahr, Robert?

Helmer. Mancher kann sich moralisch wieder erheben, wenn er sein Vergehen bekennt und die Strafe abbüßt.

Nora. Strafe —?

Helmer. Aber den Weg ging Günther nicht. Er suchte sich durch Kniffe und Kunstgriffe herauszuwinden. Und eben dadurch hat er sich moralisch vernichtet.

Nora. Glaubst du, daß es —

Helmer. Denke dir nur, wie solch ein schuldbewußter Mann in einem fort lügen und heucheln und sich verstellen muß, wie er seinen Nächsten, selbst Frau und Kindern gegenüber die Maske anlegen muß. Gegenüber den eigenen Kindern — das ist das schrecklichste, Nora.

Nora. Warum?

Helmer. Weil solch ein Dunstkreis von Lüge Krankheitsstoff in die ganze Familie bringt. Jeder Atemzug, den die Kinder tun, birgt den Keim zu etwas Bösem.

Nora *(näher hinter ihm)*. Bist du davon überzeugt?

Helmer. Als Anwalt, liebes Kind, hab' ich das oft genug beobachtet. Fast alle früh verdorbenen Menschen haben lügenhafte Mütter gehabt.

Nora. Warum gerade Mütter?

Helmer. Ja. Am häufigsten kommt es von der Mutter; aber der Vater ist ebenfalls schuld; das weiß jeder Richter. Und dieser Günther hat jahrelang seine eigenen Kinder durch Lüge und Verstellung vergiftet; eben darum nenn' ich ihn sittlich verkommen. *(Streckt die Hände nach ihr aus.)* Deshalb muß meine liebe kleine Nora mir auch geloben, sich nicht für ihn zu verwenden. Hand drauf! Nun nun, was ist denn? Gib mir die Hand. So! Also abgemacht. Ich versichere dir, es wäre mir unmöglich gewesen, mit ihm zusammenzuarbeiten; ich empfinde in der Nähe solcher Leute geradezu ein körperliches Unbehagen.

Nora *(zieht die Hand zurück und tritt auf die andere Seite des Weihnachtsbaumes).* Wie warm es hier ist. Und ich habe noch so viel zu tun.

Helmer *(steht auf und legt die Papiere zusammen).* Ja, ich muß auch sehen, daß ich vor dem Essen noch einige dieser Akten durchlese; auch an dein Kostüm werd' ich denken. Und so 'ne Kleinigkeit, etwa in Goldpapier, die man da an den Weihnachtsbaum hängen könnte, hab' ich vielleicht ebenfalls in Bereitschaft. *(Legt ihr die Hand auf den Kopf.)* Meine liebe kleine Lerche. *(Geht in sein Zimmer und schließt die Tür hinter sich.)*

Vierzehnter Auftritt

Nora. Dann Marianne.

Nora *(leise, nach einer Pause).* Ach was! So ist es nicht ... Das ist unmöglich ... Es muß unmöglich sein!

Marianne *(in der Tür links).* Die Kleinen bitten so inständig, sie zur Mama zu lassen.

Nora. Nein, nein; lassen Sie sie nicht herein zu mir! Bleiben Sie bei ihnen, Marianne.

Marianne. Gut. *(Schließt die Tür.)*

Nora *(bleich vor Entsetzen).* Ich meine Kinder verderben — Mein Heim vergiften! *(Kurze Pause. Richtet den Kopf stolz empor.)* Das ist nicht wahr. Das ist nie und nimmer wahr!

ZWEITER AUFZUG

Dasselbe Zimmer

In der Ecke neben dem Pianoforte der Weihnachtsbaum, geplündert und zerzaust, mit abgebrannten Lichtern. Auf dem Sofa Noras Überkleider.

Erster Auftritt

Nora *(allein, geht unruhig umher. Endlich bleibt sie am Sofa stehen und nimmt ihren Mantel. Nach kurzem Besinnen läßt sie ihn wieder fallen).* Da kommt jemand! *(Geht auf die Tür zu, lauscht.)* Nein — niemand. Natürlich — heut am ersten Weihnachtstage kommt niemand ... und morgen auch nicht. — Aber vielleicht — *(Öffnet die Tür und sieht hinaus.)* Nein; nichts im Briefkasten; ganz leer. *(Kommt nach vorn.)* Ach, dummes Zeug! Er sollte Ernst daraus machen! So etwas kann nicht geschehen. Es ist unmöglich. Ich habe ja drei kleine Kinder.

Zweiter Auftritt

Nora. Marianne mit einer großen Pappschachtel aus dem Zimmer links.

Marianne. Endlich hab' ich die Schachtel mit dem Maskenkostüm gefunden.

Nora. Danke; stellen Sie sie auf den Tisch.

Marianne *(tut es).* Aber es ist noch sehr in Unordnung.

Nora. Ach, ich möcht' es in hunderttausend Stücke zerreißen!

Marianne. Du lieber Gott, das läßt sich leicht zurechtmachen; nur ein bißchen Geduld.

Nora. Ja, ich gehe zu Frau Linden, damit sie mir hilft.

Marianne. Sie wollen schon wieder fort? Bei dem häßlichen Wetter? Sie erkälten sich — werden krank ...

Nora. Ach, das wär' nicht das Schlimmste. — Was machen die Kinder?

Marianne. Die kleinen Krabben spielen mit den Weihnachtsgeschenken, aber —

Nora. Fragen sie oft nach mir?

Marianne. Sie sind ja so dran gewöhnt, die Mama immer um sich zu haben ...

Nora. Ja. Aber von jetzt an, Marianne, kann ich mich nicht mehr soviel um sie kümmern wie früher.

Marianne. Nun, kleine Kinder gewöhnen sich an alles.

Nora. Meinen Sie? Glauben Sie, daß sie ihre Mutter vergessen würden, wenn sie ganz fortginge?

Marianne. Mein Gott — ganz fort!

Nora. Sagen Sie mal, Marianne... ich hab' so oft drüber nachgedacht — wie konnten Sie's übers Herz bringen, Ihr Kind fremden Leuten zu übergeben?

Marianne. Aber das mußte ich doch, wenn ich der kleinen Nora eine Amme sein wollte.

Nora. Ja, aber daß Sie das wollten!

Marianne. Da ich eine so gute Stelle bekommen konnte — ein armes Mädchen, das so'n Unglück gehabt, muß noch froh drüber sein. Denn der schlechte Mensch tat ja gar nichts für mich.

Nora. Aber Ihre Tochter hat Sie doch gewiß vergessen?...

Marianne. O nein, durchaus nicht. Als sie konfirmiert wurde und als sie sich verheiratete, beidemal hat sie mir geschrieben.

Nora *(umarmt sie)*. Liebe Marianne, Sie waren mir eine gute Mutter, als ich klein war.

Marianne. Die arme kleine Nora hatte ja keine andere Mutter als mich.

Nora. Und wenn meine Kleinen niemand anders hätten, so bin ich überzeugt, Sie würden — — ach, Unsinn, Unsinn! *(Öffnet die Schachtel.)* Gehn Sie hinein zu ihnen. Jetzt muß ich... Morgen sollen Sie sehen, wie gut mich das kleidet.

Marianne. Ja, 's wird wirklich niemand auf dem ganzen Balle so schön sein wie Frau Nora. *(Geht in das Zimmer links.)*

Nora *(beginnt das Kostüm aus der Schachtel auszupacken, wirft aber bald alles wieder hin)*. Ach, wenn ich doch fortgehen könnte! Wenn nur niemand käme. Wenn sich inzwischen hier zu Hause nur nichts ereignete... Dummes Zeug; es kommt niemand. Nur nicht denken... Den Muff glatt streichen. Schöne Handschuh, schöne Handschuh... Fort mit der Sache, fort damit!... Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs — *(Schreit.)* Ah, da kommt der — *(will nach der Tür, bleibt aber unentschlossen stehen)*.

Dritter Auftritt

Nora. Frau Linden kommt aus dem Flur, wo sie abgelegt hat.

Nora. Ah, du bist's, Christine! Es ist doch sonst niemand draußen? — Wie gut, daß du kommst.

Frau Linden. Ich höre, du warst in meiner Wohnung und fragtest nach mir.

Nora. Ja, ich ging gerade vorbei. Da ist etwas, wobei ich deiner Hilfe bedarf. Setzen wir uns hier aufs Sofa. Sieh her. Morgen abend findet beim Konsul Steinberg hier über uns ein Kostümball statt, und nun will Robert, daß ich als neapolitanisches Fischermädchen erscheine und die Tarantella tanze, denn die lernt' ich auf Capri.

Frau Linden. Ei, ei; du sollst also eine förmliche Vorstellung geben?

Nora. Ja, Robert wünscht es. Sieh, hier hab' ich das Kostüm. Das ließ mir Robert in Italien machen; aber nun ist alles so zerrissen, und ich weiß gar nicht —

Frau Linden. Oh, das wollen wir bald wieder in Ordnung bringen; ist ja nur der Besatz, der hier und da etwas losgegangen ist ... Nadel und Faden? Ah, da ist ja, was wir brauchen.

Nora. Wie freundlich von dir ...

Frau Linden *(nähend)*. Du willst dich also morgen verkleiden, Nora ... Weißt du was — dann komm ich auf einen Augenblick her, um dich geschmückt zu sehen. Aber ich habe ja ganz vergessen, dir für den gemütlichen gestrigen Abend zu danken.

Nora *(steht auf und geht quer durchs Zimmer)*. Ach, gestern abend kam es mir nicht so gemütlich wie sonst vor. — Du hättest etwas früher nach der Residenz kommen müssen, Christine. — Ja, Robert versteht's, unser Heim hübsch und behaglich zu machen.

Frau Linden. Du doch auch, denk' ich; du bist doch nicht umsonst deines Vaters Tochter. Aber sag mal, ist Doktor Rank immer so niedergeschlagen wie gestern abend?

Nora. Ja, gestern war's besonders auffallend. Aber er leidet an einer sehr gefährlichen Krankheit. Er hat die Rückenmarksschwindsucht, der Ärmste. Du mußt nämlich

wissen, sein Vater war ein abscheulicher Mensch, der sich Geliebte und dergleichen hielt; und deshalb, siehst du, ist sein Sohn von Kindheit her krank.

Frau Linden *(läßt das Nähzeug in den Schoß fallen).* Aber, liebste, beste Nora, wo erfährst du so etwas?

Nora *(spazierend).* Bah — wenn man drei Kinder hat, bekommt man zuweilen Besuch von — von Frauen, die einige medizinische Kenntnisse haben; und die erzählen einem das eine und andre.

Frau Linden *(näht wieder; kurze Pause).* Kommt Doktor Rank täglich zu euch?

Nora. Tagtäglich. Er ist ja Roberts bester Jugendfreund; und auch mein guter Freund. Doktor Rank gehört gleichsam zur Familie.

Frau Linden. Aber sag mal: ist der Mann ganz aufrichtig? Ich meine, sagt er den Leuten nicht gern Schmeicheleien?

Nora. Im Gegenteil! Wie kommst du darauf?

Frau Linden. Als du mich ihm gestern vorstelltest, versicherte er, er hätte meinen Namen hier im Hause schon mehrfach gehört; aber dann merkt' ich, daß dein Mann gar nicht wußte, wer ich eigentlich war. Wie konnte also Doktor Rank —?

Nora. Du hast recht, Christine. Aber sieh, Robert liebt mich ganz unbeschreiblich, und deshalb will er mich ganz allein besitzen, wie er sich ausdrückt. In der ersten Zeit war er fast eifersüchtig, wenn ich nur einen meiner Lieben daheim nannte. Da unterließ ich's natürlich. Aber mit Doktor Rank rede ich oft davon; er hört mich so gern plaudern.

Frau Linden. In manchen Dingen bist du noch wie ein Kind, liebe Nora; ich bin etwas älter als du und hab' etwas mehr Erfahrung. Ich will dir was sagen: du solltest der Sache mit dem Doktor ein Ende zu machen suchen.

Nora. Welcher Sache?

Frau Linden. Dem einen wie dem andern, scheint mir. Gestern erzähltest du von einem reichen Bewunderer, der dir Geld schaffen sollte —

Nora. Ja — und nicht existiert. Leider. Aber was weiter?

Frau Linden. Hat Doktor Rank Vermögen?

Nora. Ja, das hat er.

Frau Linden. Und für niemand zu sorgen?

Nora. Für niemand. Aber —?

Frau Linden. Und er kommt täglich zu euch ins Haus?

Nora. Du hörst ja — tagtäglich.

Frau Linden. Aber wie kann der feine Mann so undelikat sein?

Nora. Ich versteh' dich nicht.

Frau Linden. Verstell dich doch nicht, Nora. Glaubst du, ich hätte nicht erraten, von wem du die achtzehnhundert Taler geliehen hast?

Nora. Bist du von Sinnen? Das glaubst du? Ein Hausfreund, der täglich zu uns kommt? Welch schrecklich peinliches Verhältnis wäre das?

Frau Linden. Er ist's also wirklich nicht?

Nora. Nein, auf mein Wort nicht. Es ist mir nie einen Augenblick in den Sinn gekommen, ihm — zudem hatte er damals auch nichts zu verleihen; er hat erst später geerbt.

Frau Linden. Nun, das war gewiß ein Glück für dich, liebe Nora.

Nora. Nein, wirklich, es wäre mir nie eingefallen, Doktor Rank zu bitten. Übrigens weiß ich bestimmt, wenn ich ihn ersuchte —

Frau Linden. Aber das tust du doch natürlich nicht!

Nora. Behüte. Ich glaube auch nicht, daß es nötig werden könnte. Aber davon bin ich fest überzeugt, wenn ich Doktor Rank sagte —

Frau Linden. Hinter dem Rücken deines Mannes?

Nora. Aus der andern Sache muß ich heraus; die ist ja auch hinter seinem Rücken geschehen. Ich muß heraus.

Frau Linden. Ja ja, das sagtest du schon gestern, aber —

Nora *(auf und ab gehend)*. Ein Mann kann so was besser in Ordnung bringen als eine Frau —

Frau Linden. Der eigene Mann, ja.

Nora. Unsinn. *(Bleibt stehen.)* Wenn man alles bezahlt, was man schuldig ist, bekommt man doch den Schuldschein zurück, nicht wahr?

Frau Linden. Natürlich.

Nora. Und kann das abscheuliche Papier in hunderttausend Stücke zerreißen und verbrennen?

Frau Linden *(sieht sie starr an, legt das Nähzeug hin und steht langsam auf).* Nora, du verheimlichst mir etwas.

Nora. Kannst du mir das ansehen?

Frau Linden. Seit gestern morgen ist dir etwas begegnet. Nora, was ist's?

Nora *(ihr entgegen).* Christine! *(Horcht.)* Still! Da kommt Robert nach Hause. Hier — setz dich solange zu den Kindern. Robert kann Schneiderei nicht leiden. Laß Marianne dir helfen.

Frau Linden *(sucht einen Teil der Sachen zusammen).* Ja ja, aber ich geh' nicht fort, ehe wir offen miteinander geredet haben. *(Links ab; in demselben Augenblick kommt Helmer von dem Flur.)*

Vierter Auftritt

Nora. Helmer.

Nora *(geht ihm entgegen).* Wie sehnlich ich dich erwartete, lieber Robert.

Helmer. War die Näherin hier?

Nora. Nein, Christine; sie hilft mir mein Kostüm in Ordnung bringen. Du sollst sehn, ich werde ganz reizend ausschauen.

Helmer. Ja, war das nicht ein glücklicher Einfall von mir?

Nora. Ein herrlicher! Aber ist es nicht auch nett von mir, daß ich mich füge?

Helmer *(faßt sie am Kinn).* Nett von dir ... daß du dich deinem Manne fügst? Nun, nun, du kleiner Schelm, ich weiß ja, du meinst es nicht so. Aber ich will dich nicht stören; du willst wohl Anprobe halten?

Nora. Und du willst wohl arbeiten?

Helmer. Ja. *(Zeigt auf einen Stoß Akten.)* Sieh mal. Ich war auf der Bank — *(Will in sein Zimmer gehen.)*

Nora. Robert.

Helmer *(bleibt stehen).* Nun?

Nora. Wenn dich dein Eichkätzchen nun so recht artig und herzlich um etwas bäte —

Helmer. Dann?

Nora. Würdest du's tun?

Helmer. Erst muß ich natürlich wissen, um was es sich handelt.

Nora. Das Eichkätzchen würde umherspringen und allerlei lustige Streiche machen, wenn du liebenswürdig und folgsam wärst.

Helmer. Heraus damit.

Nora. Die Lerche würde in allen Zimmern herumzwitschern, laut und leise —

Helmer. Ih was, das tut sie ja ohnehin schon.

Nora. Ich würde Elfe spielen und im Mondschein tanzen, Robert.

Helmer. Nora — es ist doch nicht das, worauf du heute morgen anspieltest?

Nora *(näher)*. Ja, Robert, ich bitt' dich so inständig!

Helmer. Du hast wirklich den Mut, die Sache wieder zu berühren?

Nora. Ja ja, du mußt meine Bitte erfüllen; du mußt Günther bei der Bank lassen.

Helmer. Liebe Nora, seinen Posten bestimmte ich für Frau Linden.

Nora. Ja, das ist sehr schön von dir; aber statt Günthers kannst du ja einen andern entlassen.

Helmer. Das ist doch ein unglaublicher Eigensinn! Weil du unbesonnenerweise versprochen hast, ein Wort für ihn einzulegen, so soll nun ich —

Nora. Deshalb nicht, Robert. Es geschieht deinetwegen. Der Mensch ist ja Mitarbeiter der unverschämtesten Zeitungen; das hast du selbst gesagt. Er kann dir so schrecklich viel Böses zufügen. Ich hab' eine furchtbare Angst vor ihm —

Helmer. Aha, ich versteh'; es sind alte Erinnerungen, die dich schrecken.

Nora. Was meinst du damit?

Helmer. Ich denke natürlich an deinen Vater.

Nora. Ja; jawohl. Erinnere dich nur, was boshafte Menschen über Vater in den Zeitungen schrieben und wie entsetzlich sie ihn verleumdeten. Ich glaube, sie hätten seine Absetzung erzwungen, wenn die Regierung dich nicht hingeschickt hätte, um die Sache zu untersuchen, und wenn du nicht so wohlwollend und nachsichtig gewesen wärst.

Helmer. Meine liebe Nora, zwischen deinem Vater und mir ist ein bedeutender Unterschied. Dein Vater war als Beamter nicht unangreifbar. Aber ich bin's und hoff' es zu bleiben, solange ich mich in meiner Stellung befinde.

Nora. Du ahnst gar nicht, was boshafte Menschen alles erfinden. Jetzt könnten wir es so gut haben und so ruhig und glücklich leben in unserm friedlichen, sorgenfreien Heim — du und ich und die Kinder, Robert! Darum bitt' ich dich inständig —

Helmer. Und just dadurch, daß du dich seiner annimmst, machst du es mir unmöglich, ihn zu behalten. Man weiß auf der Bank schon, daß ich Günther verabschieden will. Sollte es nun bekannt werden, daß der neue Bankdirektor sich von seiner Frau hätte umstimmen lassen —

Nora. Nun, dann —?

Helmer. Wenn nur der kleine Trotzkopf seinen Willen bekommt — weiter hat's natürlich keinen Zweck ... Ich soll mich vor dem ganzen Personal lächerlich machen — die Leute auf den Gedanken bringen, ich stände unter fremdem Einfluß? Glaub mir, die Folgen würd' ich bald spüren! Und außerdem ist da noch ein Umstand, der Günther bei der Bank ganz unmöglich macht, solange ich Direktor bin.

Nora. Welcher Umstand?

Helmer. Seine sittlichen Mängel hätt' ich vielleicht übersehen können —

Nora. Ja, nicht wahr, Robert?

Helmer. Und wie ich höre, soll er auch ein ganz brauchbarer Mensch sein. Aber er ist ein Jugendbekannter von mir. Eine jener übereilten Bekanntschaften, die einen im späteren Leben so oft genieren. Ja, gerade heraus gesagt: wir duzen uns. Und daraus macht dieser taktlose Mensch gar kein Hehl, wenn andere zugegen sind. Im Gegenteil, er glaubt, das berechtige ihn zu einem familiären Ton; und so trumpft er jeden Augenblick sein du aus: „du, du Helmer!" Ich muß dir gestehen: es berührt mich höchst peinlich. Er würde mir meine Stellung bei der Bank unerträglich machen.

Nora. Robert, das alles ist nicht dein Ernst.

Helmer. Nicht? Warum nicht?

Nora. Nein, denn das sind nur kleinliche Rücksichten.

Helmer. Was sagst du? Kleinliche Rück—? Hältst du mich für kleinlich!?

Nora. Nein, im Gegenteil, lieber Robert; und eben deshalb —

Helmer. Gleichviel; du nennst meine Beweggründe kleinlich; da muß ich's wohl auch sein. Kleinlich! Ah so! ... Nun, dem muß wirklich ein Ende gemacht werden. *(Geht nach der Flurtür und ruft.)* Helene!

Nora. Was willst du —?

Helmer *(unter seinen Akten suchend).* Der Sache ein Ende machen.

Fünfter Auftritt

Die Vorigen. Helene.

Helmer *(zu Helene).* Da, bringen Sie den Brief fort. Geben Sie ihn einem Dienstmann. Aber er soll ihn sofort besorgen. Die Adresse steht drauf. Hier ist Geld.

Helene. Gut. *(Ab mit dem Briefe.)*

Sechster Auftritt

Nora. Helmer.

Helmer *(seine Akten ordnend).* So, mein kleiner Trotzkopf.

Nora *(wie geistesabwesend).* Robert — was war das für ein Brief?

Helmer. Günthers Entlassung.

Nora. Hol ihn wieder zurück, Robert! Es ist noch Zeit! Oh, Robert, hol ihn zurück. Tu's meinetwegen — deiner selbst wegen; unsrer Kinder wegen! Hörst du, Robert? Tu's! Du weißt nicht, was dieser Brief bringen kann!

Helmer. Zu spät.

Nora. Ja, zu spät.

Helmer. Liebe Nora, ich verzeihe dir deine Angst, obgleich sie im Grunde für mich eine Beleidigung ist. Ja, das ist sie! Oder ist es vielleicht keine Beleidigung, zu glauben, ich fürchte mich vor der Rache eines verkommenen Winkeladvokaten? Aber ich verzeihe dir, weil es zugleich ein Beweis deiner großen Liebe zu mir ist. *(Nimmt*

sie in seine Arme.) So muß es sein, meine teure, liebe Nora. Mag kommen was will. Sei überzeugt, wenn es gilt, habe ich nicht bloß Mut, sondern auch die nötige Kraft. Du sollst sehen, ich bin stark genug, alles auf mich zu nehmen.

Nora *(plötzlich erschreckt).* Was meinst du damit?

Helmer. Alles, sag' ich —

Nora *(gefaßt).* Das sollst du nie und nimmer.

Helmer. Gut; dann teilen wir, Nora — wie Mann und Frau. Ganz wie es sich gehört. *(Streichelt sie.)* Bist du nun zufrieden? Nun, nun, nun; nicht diese erschreckten Taubenaugen! Ist ja alles nur Einbildung. — Nun solltest du die Tarantella spielen und dich auf dem Tamburin üben. Ich setze mich da in das andere Kontor und schließe die Mitteltür, dann hör' ich nichts; du kannst so viel Lärm machen wie du willst. *(Wendet sich in der Tür um.)* Und wenn Rank kommt, so sag ihm, wo ich zu finden bin. *(Nickt ihr zu, tritt mit seinen Akten in sein Zimmer und schließt die Tür hinter sich.)*

Siebenter Auftritt

Nora. Dann Rank. Später Helene.

Nora *(vor Angst verstört, steht wie angewurzelt, flüstert.)* Das könnt' er tun! Ja, er tat es. Er tat es trotz allem und allem! — Nein, das in alle Ewigkeit nicht! Lieber alles andre! Rettung —! Ein Ausweg — *(Es klingelt im Flur.)* Doktor Rank —! Lieber alles andre, was es auch sein mag! *(Fährt sich langsam mit der Hand über das Gesicht, nimmt sich zusammen, geht nach der Tür und öffnet sie. Rank steht draußen und hängt seinen Pelzmantel auf. Während des Folgenden beginnt es zu dunkeln.)* Guten Abend, Herr Doktor. Ich erkannte Sie am Klingeln. Aber Sie dürfen jetzt nicht zu Robert gehen; ich glaube, er hat zu arbeiten.

Rank. Und Sie?

Nora *(während er ins Zimmer tritt und sie die Tür hinter ihm schließt).* Oh, das wissen Sie ja — für Sie hab' ich immer ein Stündchen übrig.

Rank. Ich danke Ihnen. Ich werde mir Ihre Freundlichkeit zunutze machen, solange ich es noch kann.

Nora. Was meinen Sie damit? Solange Sie noch können?

Rank. Ja. Erschreckt Sie das?

Nora. Das ist so wunderlich ausgedrückt. Sollte denn etwas bevorstehen?

Rank. Etwas, worauf ich schon lange gefaßt bin. Aber ich glaubte nicht, daß es so schnell eintreten würde.

Nora *(seinen Arm ergreifend).* Was ist's?... Doktor, Sie müssen mir's sagen!

Rank *(setzt sich an den Ofen).* Es geht bergab mit mir. Es ist nichts dagegen zu machen.

Nora *(atmet erleichtert auf).* Sie sind es, der —?

Rank. Wer denn sonst? Wozu sich selbst belügen? Ich bin der elendeste meiner Patienten, Frau Helmer. In diesen Tagen hab' ich eine Generaluntersuchung meines inneren Status vorgenommen. Bankerott! Ehe vier Wochen vergehen, lieg' ich vielleicht für die Würmer auf dem Kirchhof.

Nora. Pfui, wie häßlich Sie reden!

Rank. Die Sache ist auch verflucht häßlich. Aber das Schlimmste ist, daß so viel andere Häßlichkeit vorausgehen wird. Es ist nur noch eine einzige Untersuchung vorzunehmen; bin ich damit fertig, dann weiß ich ungefähr, wann die Auflösung beginnt... Für diesen Fall eine kurze Benachrichtigung: Helmer mit seiner feinen Natur hat einen ausgeprägten Widerwillen gegen alles, was häßlich ist; ich will ihn nicht in meinem Krankenzimmer haben —

Nora. Aber Doktor —

Rank. Ich will ihn nicht darin haben. Unter keiner Bedingung. Ich verschließ' ihm die Tür! — Sobald ich über das Schlimmste Gewißheit habe, schick' ich Ihnen meine Visitenkarte mit einem schwarzen Kreuz darauf; dann wissen Sie, daß die Widerwärtigkeiten der Auflösung begonnen haben.

Nora. Heute sind Sie aber in der Tat abgeschmackt. Und ich, die ich Sie so gern bei guter Laune gesehen hätte —

Rank. Mit dem Tode vor Augen? — Und so eines andern Schuld zu büßen. Wo bleibt da die Gerechtigkeit? Ja ja. So waltet in jeder Familie auf die eine oder andre Weise die unerbittliche Vergeltung —

Nora *(hält sich die Ohren zu).* Unsinn! Lustig, lustig!

Rank. Ja, die ganze Geschichte ist wahrlich zum Lachen. Da muß nun mein armes unschuldiges Rückgrat für meines Vaters lustige Leutnantstage büßen.

Nora *(am Tische links).* Er war ja wohl ein großer Freund von Spargel und Gänseleberpastete. Nicht wahr?

Rank. Jawohl; und von Trüffeln.

Nora. Ja und von Trüffeln, ja. Und auch von Austern, glaub' ich.

Rank. Ja, die Austern, die Austern; versteht sich.

Nora. Und dann all der Portwein und Champagner. Es ist traurig, daß all diese leckeren Sachen so auf die Glieder schlagen.

Rank. Namentlich aber, daß sie auf ein unglückseliges Glied schlagen, das nicht den geringsten Vorteil davon gehabt hat.

Nora. Ach ja, das ist das Allertraurigste.

Rank *(sieht sie forschend an).* Hm —

Nora *(etwas später).* Warum lächelten Sie?

Rank. Nein, Sie lächelten ja.

Nora. Nein Sie, Doktor!

Rank *(aufstehend).* Sie sind doch ein größerer Schalk, als ich dachte.

Nora. Ich bin heute so zu Narrenstreichen aufgelegt.

Rank. Es scheint so.

Nora *(mit beiden Händen auf seinen Schultern).* Lieber, guter Doktor, der Tod soll Sie Robert und mir nicht entreißen.

Rank. Ach, Sie werden den Verlust leicht verschmerzen. Die Fortgehenden sind bald vergessen.

Nora *(sieht ihn ängstlich an).* Glauben Sie?

Rank. Man schließt neue Verbindungen, und dann —

Nora. Wer schließt neue Verbindungen?

Rank. Sie und auch Helmer, sobald ich fort bin. Ja, Sie sind schon auf dem besten Wege, scheint mir. Was sollte hier gestern abend diese Frau Linden?

Nora. Aha! — Sie sind doch wohl nicht eifersüchtig auf die arme Christine?

Rank. Ja, das bin ich. Sie wird hier im Hause meine Nachfolgerin werden. Diese Frau wird vermutlich —

Nora. Pst! Nicht so laut; sie ist da drinnen.

Rank. Heut auch? Da sehen Sie es.

Nora. Nur um mir mein Kostüm zurechtzumachen. Aber, mein Gott, wie abgeschmackt Sie reden. *(Setzt sich aufs Sofa.)* Seien Sie nun vernünftig, Doktor; morgen sollen Sie sehen, wie gut ich tanze; und dann mögen Sie sich einbilden, daß ich's bloß Ihretwegen tu' — ja, und natürlich auch Robert zuliebe; — das versteht sich. *(Nimmt verschiedene Sachen aus der Schachtel.)* Doktor, setzen Sie sich hierher; ich will Ihnen etwas zeigen.

Rank *(setzt sich).* Was denn?

Nora. Sehen Sie her. Sehen Sie!

Rank. Seidene Strümpfe.

Nora. Fleischfarbene. Sind die nicht wunderschön? Ja, jetzt ist es hier so dunkel; aber morgen... Nein, nein, nein; sie bekommen nur das Fußstück zu sehen. Nun ja, meinetwegen können Sie den oberen Teil auch sehen.

Rank. Hm —

Nora. Warum machen Sie ein so kritisches Gesicht? Glauben Sie vielleicht, sie paßten nicht?

Rank. Darüber kann ich unmöglich eine begründete Ansicht haben.

Nora *(sieht ihn einen Augenblick an).* Pfui, schämen Sie sich. *(Schlägt ihn mit den Strümpfen leicht aufs Ohr.)* Das haben Sie dafür. *(Packt sie wieder ein.)*

Rank. Und was sind da sonst noch für Herrlichkeiten, die ich sehen sollte?

Nora. Sie bekommen nichts mehr zu sehen; Sie sind unanständig. *(Summt ein wenig und sucht unter den Sachen.)*

Rank *(nach kurzem Schweigen).* Wenn ich hier so ganz vertraulich mit Ihnen zusammensitze, muß ich darüber nachsinnen, was wohl aus mir geworden wäre, wenn ich dies Haus nie betreten hätte.

Nora *(lächelnd).* Ja, ich glaube wirklich, es gefällt Ihnen ganz gut bei uns.

Rank *(leiser, vor sich hinblickend).* Und nun dies alles verlassen müssen —

Nora. Unsinn! Sie verlassen uns nicht.

Rank *(wie vorhin).* — und nicht einmal ein armseliges Zeichen des Dankes zurücklassen können; kaum ein flüchtiges Vermissen. — Weiter nichts als eine leere

Stelle, die von dem ersten besten ausgefüllt werden kann . . .

Nora. Und wenn ich Sie nun bäte — um — nein —

Rank. Um was?

Nora. Um einen großen Beweis Ihrer Freundschaft —

Rank. Ja? Ja?

Nora. Nein, ich meine — um einen sehr, sehr großen Dienst —

Rank. Sie wollten mich wirklich einmal so glücklich machen?

Nora. Ach, Sie wissen ja noch gar nicht, was es ist.

Rank. Gut, so sagen Sie's.

Nora. Aber ich kann nicht, Doktor; es ist so außerordentlich schwer, nicht bloß ein Dienst, sondern auch eine Bitte um Ihre Hilfe . . .

Rank. Um so besser. Ich kann mir gar nicht denken, was Sie meinen könnten. Aber so reden Sie doch! Besitz' ich denn nicht Ihr Vertrauen?

Nora. Ja, wie kein anderer. Sie sind mein bester und treuester Freund, das weiß ich. Darum will ich's Ihnen auch sagen. Nun wohl, Herr Doktor, Sie müssen mir etwas verhindern helfen. Sie wissen, wie innig, wie unbeschreiblich Robert mich liebt; keinen Augenblick würde er zaudern, für mich sein Leben hinzugeben.

Rank *(nach ihr vorgeneigt)*. Nora — glauben Sie denn, daß er der einzige sei?

Nora *(mit einem leichten Ruck)*. Der —?

Rank. Der freudig für Sie sein Leben hingeben würde?

Nora *(schwermütig)*. Ach so.

Rank. Ich hatte mir geschworen, daß Sie es erfahren sollten, bevor ich für immer ginge. Eine bessere Gelegenheit würde ich nie finden. — Ja, Nora, nun wissen Sie's. Und nun wissen Sie auch, daß Sie sich mir wie keinem andern anvertrauen dürfen.

Nora *(steht auf; einfach und ruhig)*. Lassen Sie mich vorbei.

Rank *(macht ihr Platz, bleibt aber sitzen)*. Nora —

Nora *(in der Tür zum Flur)*. Helene, bringen Sie die Lampe. *(Geht nach dem Ofen.)* Ach, lieber Doktor, das war wirklich schlecht von Ihnen.

Rank *(aufstehend).* Daß ich Sie so innig geliebt, wie nur irgend jemand? Das war schlecht?

Nora. Nein, aber daß Sie mir's sagen. Es war ja gar nicht nötig . . .

Rank. Was meinen Sie damit? Wußten Sie denn —?

Helene *(kommt mit der Lampe, stellt sie auf den Tisch und geht wieder).*

Rank. Nora — Frau Helmer — ich frage Sie, wußten Sie etwas?

Nora. Ach, was weiß ich, was ich wußte oder nicht wußte! Ich kann Ihnen wirklich nicht sagen . . . Daß Sie auch so ungeschickt sein konnten, Herr Doktor! Es war alles so schön.

Rank. Nun, jedenfalls haben Sie jetzt die Gewißheit, daß ich Ihnen ganz zur Verfügung stehe, mit Leib und Seele. Und nun reden Sie.

Nora *(sieht ihn an).* Jetzt noch?

Rank. Ich bitte Sie, sagen Sie mir, was es ist.

Nora. Jetzt kann ich Ihnen nichts mehr sagen.

Rank. Doch, doch. So müssen Sie mich nicht strafen. Erlauben Sie mir für Sie zu tun, was in menschlicher Macht steht.

Nora. Jetzt können Sie nichts mehr für mich tun. — Und übrigens bedarf ich auch keiner fremden Hilfe. Sie sollen sehen, es sind alles nur Einbildungen. Ja ja, Einbildungen. Natürlich! *(Setzt sich in den Schaukelstuhl, sieht ihn an, lächelt.)* Ja, Sie sind wirklich ein netter Freund, Herr Doktor. Sagen Sie mal, schämen Sie sich nicht, nun die Lampe dasteht?

Rank. Nein; eigentlich nicht. Aber soll ich vielleicht gehen — für immer gehen?

Nora. Nein; das sollen Sie nicht. Sie sollen nach wie vor zu uns kommen. Sie wissen ja, daß Robert Sie nicht entbehren kann.

Rank. Ja, aber Sie?

Nora. Oh, mir kommt es immer so außerordentlich vergnügt vor, wenn Sie bei uns sind.

Rank. Das ist's ja eben, was mich auf eine falsche Fährte lockte. Sie sind mir ein Rätsel. Manchmal schien es mir, als wären Sie fast ebenso gern mit mir zusammen wie mit Helmer.

Nora. Ja, sehen Sie, den einen Menschen liebt man, und mit dem andern möchte man gern zusammensein.

Rank. Ja, daran ist etwas Wahres.

Nora. Als ich noch zu Hause war, liebte ich natürlich Vater über alles. Aber es machte mir immer außerordentlich viel Vergnügen, wenn ich mich in die Mädchenstube fortstehlen konnte; erstens bemoralisierten sie mich nie, und dann ging's immer vergnügt bei ihnen zu.

Rank. Aha; d i e sind es also, die ich abgelöst habe.

Nora *(springt auf und eilt zu ihm)*. O lieber, bester Doktor, so meint' ich's gar nicht. Aber Sie können sich doch wohl denken, daß es mit Robert gerade so ist wie mit Vater . . .

Helene *(aus dem Flur)*. Gnädige Frau! *(Flüstert ihr etwas zu und reicht ihr eine Karte.)*

Nora *(wirft einen Blick auf die Karte)*. Ah! *(Steckt sie in die Tasche.)*

Rank. Etwas Unangenehmes?

Nora. Nein, nein, durchaus nicht; 's ist nur — 's ist mein neues Kostüm —

Rank. Wieso? Das liegt ja da.

Nora. Ach ja, das; aber 's ist ein andres, das . . . ich bestellte es . . . Robert darf's nicht wissen . . .

Rank. Aha, da haben wir also das große Geheimnis.

Nora. Jawohl; gehen Sie nur hinein zu ihm; er befindet sich im zweiten Zimmer; halten Sie ihn so lange auf —

Rank. Unbesorgt; er soll mir nicht entschlüpfen. *(Ab in Helmers Zimmer.)*

Nora *(zu Helene)*. Er wartet also in der Küche?

Helene. Ja, er kam die Hintertreppe herauf . . .

Nora. Aber sagten Sie ihm denn nicht, daß ich Besuch hätte?

Helene. Gewiß, aber es half nichts.

Nora. Er will nicht wieder fortgehen?

Helene. Nein, nicht eher als bis er mit Ihnen gesprochen hat.

Nora. So lassen Sie ihn herein; aber leise. Und daß Sie es niemand sagen, Helene! Es ist eine Überraschung für meinen Mann.

Helene. Ja ja, versteh' schon . . . *(Ab.)*

Nora. Das Entsetzliche kommt. Es kommt dennoch!

Nein, nein, nein, es kann, es darf nicht geschehn! *(Tritt an Helmers Tür und schiebt den Riegel vor. — Helene öffnet Günther die Flurtür und schließt sie hinter ihm. Er trägt Reisepelz, hohe Stiefel und Pelzmütze.)*

Achter Auftritt

Nora. Günther.

Nora *(ihm entgegen).* Sprechen Sie leise; mein Mann ist zu Hause.

Günther. Nun, mag er doch ...

Nora. Was wollen Sie von mir?

Günther. Bescheid über etwas haben.

Nora. So machen Sie schnell. Was ist's?

Günther. Sie wissen, daß ich meine Entlassung erhalten habe.

Nora. Ich konnte es nicht verhindern, Herr Günther. Ich habe bis zum äußersten für Ihre Sache gekämpft; aber ohne Erfolg.

Günther. Hat Ihr Mann so wenig Liebe zu Ihnen? Er weiß, was ich gegen Sie tun kann, und doch wagt er —?

Nora. Wie können Sie denken, ich hätte es ihm gesagt?

Günther. Herr Gott, das dacht' ich auch gar nicht. Soviel Mannesmut zu zeigen, sah meinem braven Robert Helmer gar nicht ähnlich ...

Nora. Herr Günther, ich fordere Achtung vor meinem Manne.

Günther. Natürlich, alle schuldige Achtung vor ihm! Aber da die gnädige Frau es so ängstlich geheimhält, darf ich wohl annehmen, daß sie jetzt ein wenig besser als gestern darüber aufgeklärt ist, was sie getan hat?

Nora. Mehr als S i e mich jemals lehren konnten.

Günther. Gewiß, ein so schlechter Jurist wie ich —

Nora. Was wollen Sie?

Günther. Nur sehen, wie es Ihnen geht, Frau Helmer. Den ganzen Tag habe ich an Sie gedacht. Ein Kassierer, ein Winkeladvokat — kurz ein Mensch wie ich — sehen Sie, der hat auch so etwas wie ein Herz.

Nora. So beweisen Sie's; denken Sie an meine kleinen Kinder.

Günther. Hat Ihr Mann an die meinen gedacht? Aber lassen wir das. Ich wollte Ihnen nur sagen, daß Sie die Sache nicht gar zu ernst zu nehmen brauchen. Fürs erste wird sie von meiner Seite nicht anhängig gemacht.

Nora. Ach nein, nicht wahr? Das wußt' ich ja.

Günther. Sie kann ja in Güte geordnet werden; sie braucht gar nicht unter die Leute zu kommen; sie bleibt unter uns dreien.

Nora. Mein Mann darf nie etwas davon erfahren.

Günther. Wie wollen Sie das verhindern? Können Sie den Rest vielleicht bezahlen?

Nora. Nein, sofort nicht.

Günther. Oder wissen Sie vielleicht ein Mittel, um die Summe in den nächsten Tagen zu beschaffen?

Nora. Keins, von dem ich Gebrauch machen möchte.

Günther. Würde Ihnen auch nichts mehr nützen. Und hätten Sie das ganze Geld jetzt bar in der Hand, Ihren Schuldschein bekämen Sie doch nicht zurück.

Nora. Sagen Sie mir, was Sie damit wollen.

Günther. Ihn nur behalten — nur in den Händen haben. Kein Fremder erfährt was davon. Sollten Sie also mit irgendeinem verzweifelten Entschluß umgehen —

Nora. Das tu' ich.

Günther. — oder die Absicht hegen, Mann und Kinder zu verlassen —

Nora. Ja, das tu' ich!

Günther. — oder wenn Sie etwas noch Schlimmeres vorhaben sollten —

Nora. Woher wissen Sie das?

Günther. — lassen Sie all dergleichen.

Nora. Woher wissen Sie, daß ich das vorhabe?

Günther. Die meisten von uns haben das anfangs vor. Ich hatt's auch vor; aber ich besaß nicht den Mut . . .

Nora *(tonlos)*. Ich auch nicht.

Günther *(erleichtert)*. Ja, nicht wahr? Sie haben nicht den Mut dazu . . . Sie auch nicht.

Nora. Nein . . . nein . . .

Günther. Es wäre auch eine große Dummheit. Sobald der erste häusliche Sturm vorüber ist — Ich habe hier einen Brief an Ihren Mann in der Tasche . . .

Nora. Und darin steht alles?

Günther. So schonend wie möglich.

Nora *(schnell)*. Den Brief darf er nicht erhalten! Zerreißen Sie ihn! Ich schaffe das Geld.

Günther. Verzeihung, Frau Helmer, ich glaube, ich sagte bereits —

Nora. Ich spreche ja nicht von dem Gelde, das ich Ihnen schulde. Nennen Sie mir die Summe, die Sie von meinem Manne fordern, ich schaffe sie Ihnen!

Günther. Ich fordere kein Geld von Ihrem Manne.

Nora. Was dann?

Günther. Das will ich Ihnen sagen. Ich will wieder hochkommen, Frau Helmer; ich will mich rehabilitieren; und dazu soll Ihr Mann mir behilflich sein. Seit anderthalb Jahren hab' ich mir nichts Unehrenhaftes zuschulden kommen lassen; während dieser ganzen Zeit habe ich mit den drückendsten Verhältnissen gekämpft; ich war zufrieden, daß ich mich Schritt für Schritt emporarbeiten konnte. Jetzt bin ich fortgejagt, und da begnüg' ich mich nicht damit, daß man mich wieder in Gnaden annimmt. Ich will empor, sag' ich Ihnen ... Ich will wieder an die Bank — in eine höhere Stellung. Ihr Mann soll für mich einen Posten schaffen ...

Nora. Das tut er nie!

Günther. Er tut es, ich kenne ihn. Er wagt nicht zu mucksen. Und bin ich erst mit ihm zusammen, dann sollen Sie schon sehen! Ehe ein Jahr um ist, bin ich die rechte Hand des Direktors. Nicht Robert Helmer, sondern Heinrich Günther wird dann die Aktienbank leiten.

Nora. Dahin werden Sie es niemals bringen!

Günther. Wollen Sie vielleicht —?

Nora. Ja, jetzt hab' ich den Mut dazu!

Günther. Oh, Sie machen mir nicht bange. Eine feine, verwöhnte Dame wie Sie —

Nora. Das sollen Sie sehen; das sollen Sie sehen!

Günther. Unters Eis vielleicht? Hinein in das schwarze kalte Wasser? Um dann im Frühling ans Ufer gespült zu werden, häßlich, unkenntlich, mit ausgefallenem Haar?

Nora. Sie schrecken mich nicht.

Günther. Sie mich auch nicht. So etwas tut man nicht, Frau Helmer. Und zudem, was würde es nützen? Ich hab' ihn ja trotzdem in der Tasche.

Nora. Auch dann noch? Wenn ich nicht mehr . . .

Günther. Sie vergessen, daß dann Ihr guter Name von mir abhängt.

Nora *(sieht ihn sprachlos an).*

Günther. So, nun sind Sie vorbereitet. Begehen Sie keine Dummheiten. Sobald Helmer meinen Brief erhalten hat, erwarte ich Nachricht von ihm. Und bedenken Sie wohl, daß Ihr Mann es ist, der mich auf solche Wege gedrängt hat. Das werde ich ihm nie verzeihen. Leben Sie wohl, Frau Helmer.

(Ab durch den Flur.)

Neunter Auftritt

Nora. Dann Frau Linden.

Nora *(eilt nach der Tür, öffnet sie etwas und lauscht).* Er geht. Und gibt den Brief nicht ab. Nein, nein, das wäre ja auch unmöglich! *(Öffnet die Tür mehr und mehr.)* Was bedeutet das? Er bleibt stehen, geht nicht die Treppe hinunter? Besinnt er sich? Sollte er —? *(Es fällt ein Brief in den Briefkasten; dann hört man Günthers Schritte sich auf der Treppe verlieren.)*

Nora *(mit gedämpftem Aufschrei, läuft durch das Zimmer nach dem Sofatisch; kurze Pause).* Im Briefkasten! *(Eilt leise und scheu nach der Tür.)* Da liegt er. — Robert, Robert — nun sind wir verloren!

Frau Linden *(mit dem Kostüm aus dem Zimmer links).* Ja, nun ist alles wieder in Ordnung . . . Sollen wir vielleicht mal probieren —?

Nora *(heiser und leise).* Christine, komm einmal her . . .

Frau Linden *(wirft die Kleider aufs Sofa).* Was fehlt dir? Du siehst so verstört aus.

Nora. Komm einmal her. Siehst du den Brief? Dort; sieh — durch das Gitter im Briefkasten.

Frau Linden. Ja ja, ich seh' ihn.

Nora. Der Brief ist von Günther —

Frau Linden. Nora — Günther hat dir das Geld geliehen!

Nora. Ja. Und nun wird Robert alles erfahren.

Frau Linden. Glaube mir, Nora, das ist für euch beide das beste.

Nora. Du weißt noch nicht alles. Ich habe eine Unterschrift gefälscht.

Frau Linden. Um Himmels willen —!

Nora. Jetzt bloß eins, Christine: du sollst mein Zeuge sein.

Frau Linden. Wieso Zeuge? Was soll ich —

Nora. Wenn ich den Verstand verliere — und das könnte ja leicht geschehen —

Frau Linden. Nora!

Nora. Oder wenn mir etwas andres zustößt — etwas der Art, daß ich hier nicht zugegen sein könnte —

Frau Linden. Nora, Nora, du weißt nicht, was du redest!

Nora. Wenn dann jemand alles auf sich nehmen wollte . . . die ganze Schuld, mein' ich —

Frau Linden. Ja ja; aber wie kannst du glauben —

Nora. Dann sollst du bezeugen, daß es nicht wahr ist, Christine. Ich weiß sehr gut, was ich sage; ich habe meinen vollen Verstand; und ich sage dir: niemand sonst hat darum gewußt; ich allein habe alles getan. Vergiß das nicht!

Frau Linden. Ich werde es nicht vergessen. Aber von all dem begreif' ich nicht das geringste.

Nora. Wie könntest du auch! Aber das Wunderbare wird noch geschehen.

Frau Linden. Das Wunderbare?

Nora. Ja, das Wunderbare. — Aber das ist so entsetzlich, Christine; es darf nicht geschehen, um keinen Preis der Welt.

Frau Linden. Ich will gleich zu Günther gehen und mit ihm reden.

Nora. Geh nicht zu ihm! Er tut dir etwas zuleide!

Frau Linden. Es gab eine Zeit, wo er mir zuliebe alles getan hätte

Nora. Der?

Frau Linden. Wo wohnt er?

Nora. Ach, was weiß ich —! Ja, *(greift in die Tasche)* hier hab' ich ja seine Karte; aber der Brief, der Brief —!

Zehnter Auftritt

Die Vorigen. Helmer draußen.

Helmer *(in seinem Zimmer, klopft an die Tür).* Nora!

Nora *(schreit angstvoll auf).* Ja, was ist? Was willst du von mir?

Helmer. Nun, nun, erschrick doch nicht so. Wir kommen ja nicht. Du hast ja die Tür verriegelt; probierst du vielleicht?

Nora. Ja ja; ich probiere. Es steht mir prächtig, Robert.

Frau Linden *(die die Karte gelesen hat).* Er wohnt ja gleich um die Ecke.

Nora. Ja; aber es nützt nichts mehr. Wir sind verloren. Der Brief liegt ja im Kasten.

Frau Linden. Und dein Mann hat den Schlüssel?

Nora. Immer.

Frau Linden. Günther muß seinen Brief ungelesen zurückverlangen, er muß einen Vorwand suchen —

Nora. Aber gerad' um diese Zeit pflegt Robert —

Frau Linden. Verhindere es; geh solange zu ihm hinein. Ich komme so schnell wie möglich zurück. *(Rasch ab durch die Vorsaaltür.)*

Nora *(tritt an Helmers Tür, öffnet sie und blickt hinein).* Robert!

Elfter Auftritt

Nora. Helmer. Dann Rank. Später Frau Linden und Helene.

Helmer *(im Hinterzimmer).* Na, darf man endlich wieder in sein eigenes Zimmer? Komm, Rank, nun wollen wir mal sehen — *(in der Tür)* aber was ist denn?

Nora. Was, lieber Robert?

Helmer. Rank bereitete mich auf eine großartige Verkleidungsszene vor.

Rank *(in der Tür).* Ich verstand es so; ich habe mich also geirrt.

Nora. Nein, vor morgen abend bekommt ihr keine Gelegenheit, mich zu bewundern.

Helmer. Aber, liebe Nora, du siehst so angegriffen aus. Hast du zu viel geübt?

Nora. Nein, ich hab' noch gar nicht geübt.

Helmer. Das ist aber doch notwendig —

Nora. Ja, es ist durchaus notwendig, Robert! Aber ohne deine Hilfe geht's nicht; ich habe alles vergessen.

Helmer. Oh, wir werden es bald wieder auffrischen.

Nora. Ja, sei mir behilflich, Robert. Du versprichst mir's? Ach, mir ist so ängstlich zumute. Die große Gesellschaft ... heut abend mußt du dich ausschließlich mir widmen. Gar nicht arbeiten; keine Feder anrühren. Ja? Nicht wahr, lieber Robert?

Helmer. Ich versprech' es dir; heut abend steh' ich ganz zu deiner Verfügung — du kleines hilfloses Ding. — Hm, 's ist wahr, ich will doch erst — *(Geht nach der Flurtür.)*

Nora. Was willst du draußen?

Helmer. Nur sehen, ob keine Briefe gekommen sind.

Nora. Nein, nein, tu' es nicht, Robert!

Helmer. Warum nicht?

Nora. Robert, ich bitte dich: 's ist keiner da.

Helmer. Laß mich doch nachsehen. *(Will gehen.)*

Nora *(am Piano, spielt die ersten Takte der Tarantella).*

Helmer *(an der Tür, bleibt stehen).* Aha!

Nora. Ich kann morgen nicht tanzen, wenn ich nicht vorher mit dir Probe halten kann.

Helmer *(geht zu ihr).* Ist dir wirklich so angst, liebe Nora?

Nora. Ja, schrecklich. Laß mich gleich probieren; wir haben noch etwas Zeit, eh' wir zu Tisch gehen. Setz dich her und begleite mich, lieber Robert; korrigiere und belehre mich, wenn ich —

Helmer. Gern, sehr gern, wenn du's wünschest. *(Setzt sich ans Piano.)*

Nora *(nimmt das Tamburin und einen langen bunten Schal aus der Schachtel; mit dem letzteren drapiert sie sich eilig; darauf stellt sie sich mit einem Sprung vorn auf die Bühne).* Nun spiel mir auf! Nun will ich tanzen! *(Helmer spielt, Nora tanzt; Rank steht am Piano hinter Helmer und sieht zu.)*

Helmer *(spielend).* Langsamer, langsamer.

Nora. Ich kann nicht anders.

Helmer. Nicht so stürmisch, Nora!

Nora. Gerade so gehört es sich.

Helmer *(hört auf).* Nein, nein, es geht nicht?

Nora *(lacht und schwingt das Tamburin).* Sagt' ich's nicht?

Rank. Ich will sie einmal begleiten.

Helmer *(steht auf)*. Ja, tu das; dann kann ich sie besser korrigieren. *(Rank setzt sich ans Piano und spielt; Nora tanzt mit steigender Wildheit. Helmer stellt sich an den Ofen und richtet während des Tanzens häufig korrigierende Bemerkungen an sie. Nora scheint sie nicht zu hören; ihr Haar löst sich und fällt über die Schultern herab; sie achtet nicht darauf, sondern tanzt weiter. — Frau Linden tritt ein.)*

Frau Linden *(steht wie festgebannt an der Tür)*. Ah —!

Nora *(während des Tanzens)*. Hier geht's lustig her, Christine!

Helmer. Aber liebste, beste Nora, du tanzt ja, als ging' es auf Leben und Tod.

Nora. Das tut's auch.

Helmer. Rank, hör auf! Das ist ja der reinste Wahnsinn! ... Hör auf, sag' ich. *(Rank hört auf zu spielen und Nora bleibt plötzlich stehen.)*

Helmer *(auf sie zugehend)*. Das hätte ich nie geglaubt. Du hast ja alles vergessen.

Nora *(wirft das Tamburin fort)*. Da siehst du selbst.

Helmer. Hier bedarf es wirklich erst eines gründlichen Unterrichts.

Nora. Ja, nun siehst du, wie nötig es ist. Du mußt bis zum letzten Augenblick mit mir üben. Willst du das, Robert?

Helmer. Gewiß, gewiß.

Nora. Du sollst weder heut noch morgen an etwas anderes denken als an mich; du sollst keinen Brief öffnen — nicht einmal den Briefkasten —

Helmer. Aha, es ist noch die Angst vor diesem Menschen —

Nora. Ja ja, auch das.

Helmer. Nora, ich seh' dir's an, es ist schon ein Brief von ihm da.

Nora. Ich weiß nicht; ich glaub' es. Aber du sollst jetzt nichts derart lesen; es darf nichts Widerwärtiges zwischen uns kommen, eh alles vorüber ist.

Rank *(leise zu Helmer)*. Du darfst ihr nicht widersprechen.

Helmer *(legt den Arm um sie)*. Das Kind soll seinen Willen haben. Aber morgen nacht, wenn du getanzt hast —

Nora. Dann bist du frei.

Helene *(in der Tür rechts).* Gnädige Frau, es ist serviert.
Nora. Wir wollen auch Champagner haben, Helene.
Helene. Gut. *(Ab.)*
Helmer. Ei, ei — also ein förmliches Gelage?
Nora. Ja, ein Gelage mit Champagner, bis zum hellen Morgen. *(Ruft hinaus.)* Und auch Makronen, Helene, viel viel — dies eine Mal!
Helmer *(ergreift ihre Hände).* Nun, nun, nicht diese bange Wildheit. Sei nun wieder wie sonst meine holde, kleine Lerche.
Nora. Ach ja, das will ich. Aber geh jetzt hinein; und Sie auch, Doktor. Christine, du mußt mir das Haar ordnen helfen.
Rank *(leise, während sie gehen).* Es ist doch nichts zu erwarten? Nichts . . . ich meine —
Helmer. Bewahre, lieber Rank; 's ist nur diese kindliche Angst, von der ich dir erzählte. *(Beide rechts ab.)*
Nora. Nun!?
Frau Linden. Verreist.
Nora. Ich sah's dir an.
Frau Linden. Er kommt erst morgen abend zurück. Ich hab' einen Zettel dagelassen.
Nora. Das hättest du nicht tun sollen. Du sollst nichts verhindern. Im Grunde ist es doch herrlich, so das Wunderbare zu erwarten.
Frau Linden. Was erwartest du denn?
Nora. Ach, das begreifst du nicht. Geh hinein zu ihnen; ich komme im Augenblick. *(Frau Linden tritt ins Speisezimmer.)*

Zwölfter Auftritt

Nora. Dann Helmer.

Nora *(steht eine Weile da, wie um sich zu sammeln; dann sieht sie auf die Uhr).* Fünf. Sieben Stunden bis Mitternacht. Darauf vierundzwanzig Stunden bis nächste Mitternacht. Dann ist die Tarantella aus. Vierundzwanzig und sieben? Noch einunddreißig Stunden zu leben!
Helmer *(in der Tür rechts).* Aber wo bleibt denn meine kleine Lerche?
Nora *(eilt mit offenen Armen auf ihn zu).* Hier ist sie!

DRITTER AUFZUG

Dasselbe Zimmer

Der Sofatisch ist samt den ihn umgebenden Stühlen vorn in die Mitte gestellt. Auf dem Tische befindet sich eine brennende Lampe. Die Vorsaaltür steht auf. Man hört Tanzmusik aus dem oberen Stock.

Erster Auftritt

Frau Linden sitzt am Tische und blättert zerstreut in einem Buche; sie versucht zu lesen, scheint aber die Gedanken nicht sammeln zu können; wiederholt blickt sie gespannt nach der Eingangstür. Dann Günther.

Frau Linden *(auf ihre Uhr sehend).* Noch nicht. Und es ist doch nun höchste Zeit. Wenn er nur nicht — *(Lauscht wieder.)* Ah, da ist er. *(Geht in den Flur und öffnet vorsichtig die Korridortür; man hört leise Schritte auf der Treppe; sie flüstert.)* Kommen Sie herein. Es ist niemand hier.

Günther *(in der Tür).* Ich fand zu Hause einen Zettel von Ihnen. Was bedeutet das?

Frau Linden. Ich muß unbedingt mit Ihnen sprechen.

Günther. So? Und das muß unbedingt hier geschehen?

Frau Linden. Bei mir war's nicht möglich; mein Zimmer hat keinen besonderen Eingang. Kommen Sie herein; wir sind ganz allein; das Mädchen schläft und Helmers sind oben auf dem Balle.

Günther *(in das Zimmer tretend).* Sieh mal an, Helmers tanzen heut abend? Wirklich?

Frau Linden. Ja. Warum nicht?

Günther. Ganz recht, warum nicht?

Frau Linden. Und nun, Günther, lassen Sie uns miteinander reden.

Günther. Haben wir beide uns denn noch etwas zu sagen?

Frau Linden. Wir haben uns sogar viel zu sagen.

Günther. Das glaube ich nicht.

Frau Linden. Weil Sie mich niemals richtig verstanden.

Günther. Was ist da viel zu verstehen bei einer Sache, die vollkommen klar ist? Eine herzlose Frau gibt einem Manne den Laufpaß, wenn sich eine vorteilhaftere Partie bietet!

Frau Linden. Halten Sie mich für so herzlos? Glauben Sie, ich hätte leichten Herzens gebrochen?

Günther. Nicht?

Frau Linden. Günther, haben Sie das wirklich geglaubt?

Günther. Weshalb schrieben Sie mir denn damals einen solchen Brief?

Frau Linden. Ich konnte ja nicht anders. Da ich mit Ihnen brechen mußte, war es auch meine Pflicht, aus Ihrem Herzen alles auszurotten, was Sie für mich empfanden.

Günther *(seine Hände zusammenpressend).* So also. Und das — das nur des Geldes wegen!

Frau Linden. Sie dürfen nicht vergessen, daß ich eine hilflose Mutter und zwei kleine Brüder hatte. Auf Sie, Günther, konnten wir nicht warten, Sie hatten ja damals erst so geringe Aussichten.

Günther. Mag sein. Aber Sie hatten nicht das Recht, mich eines anderen Menschen wegen zu verstoßen.

Frau Linden. Ja, ich weiß nicht. Ich hab' mich oft genug gefragt, ob ich das Recht dazu hätte.

Günther *(leiser).* Als ich Sie verloren, da war's, als wär' mir aller fester Boden unter den Füßen weggezogen. Sehen Sie mich an: jetzt bin ich ein hilfloser, schiffbrüchiger Mann.

Frau Linden. Die Hilfe dürfte doch wohl nahe sein.

Günther. Sie w a r nahe; aber da kamen Sie und stellten sich mir in den Weg.

Frau Linden. Ohne mein Wissen, Günther. Erst heute morgen hörte ich, daß ich Ihre Stelle erhalten soll.

Günther. Ich glaub' Ihnen, wenn Sie es sagen. Aber treten Sie, nun Sie es wissen, zurück?

Frau Linden. Nein; denn es würde Ihnen nicht das geringste nützen.

Günther. Ah, nützen, nützen ... ich würde es trotzdem tun.

Frau Linden. Das Leben und die harte, bittere Notwendigkeit haben mich gelehrt, vernünftig zu handeln.

Günther. Und mich hat das Leben gelehrt, Redensarten nicht zu trauen.

Frau Linden. Da hat es Sie etwas sehr Vernünftiges gelehrt. Aber den Taten werden Sie doch wohl vertrauen?

Günther. Wie meinen Sie das?

Frau Linden. Sie sagten, Sie seien ein hilfloser, schiffbrüchiger Mann.

Günther. Ich habe guten Grund, das zu sagen.

Frau Linden. Auch ich habe Schiffbruch gelitten.

Günther. Sie wählten selbst.

Frau Linden. Ich hatte damals keine andere Wahl.

Günther. Aber was weiter?

Frau Linden. Günther, wenn wir beiden Schiffbrüchigen zueinander gelangen könnten ...

Günther. Was sagen Sie?

Frau Linden. Zwei können sich eher auf einem Wrack retten, als wenn ein jeder für sich dahinsteuert.

Günther. Christine.

Frau Linden. Warum, glauben Sie, bin ich hierher gekommen?

Günther. Sollten Sie an mich gedacht haben?

Frau Linden. Ich muß arbeiten, um das Leben tragen zu können. Von Jugend auf hab' ich gearbeitet, und das war meine einzige und schönste Freude. Aber nun steh' ich allein in der Welt; so schrecklich leer und verlassen! Für sich selbst arbeiten, das gewährt doch keine Freude. Günther, geben Sie mir jemand, für den ich arbeiten kann!

Günther. An alles das glaube ich nicht. Das ist nichts weiter als überspannte, opferwillige Frauengroßmut.

Frau Linden. Haben Sie je gemerkt, daß ich überspannt war?

Günther. Wie, Sie könnten wirklich —? Sagen Sie — kennen Sie meine Vergangenheit?

Frau Linden. Ja.

Günther. Und wissen Sie, wofür ich hier gelte?

Frau Linden. Deuteten Sie nicht vorhin an, mit mir hätten Sie ein anderer werden können?

Günther. Davon bin ich sogar überzeugt.

Frau Linden. Sollte es nicht jetzt noch geschehen können?

Günther. Christine! ... Das sagen Sie mit voller Überlegung? Ja, das tun Sie. Ich seh' es Ihnen an. Sie haben also wirklich den Mut —?

Frau Linden. Ich brauche jemand, für den ich leben kann; und Ihre Kinder bedürfen einer Mutter. Wir beide sind füreinander notwendig. Günther, ich glaube an die edle Grundlage in Ihnen — gemeinsam mit Ihnen wag' ich alles.

Günther *(ergreift ihre Hände)*. Dank, Dank, Christine! Nun werd' ich mich auch in den Augen anderer wieder zu erheben wissen. — Ah, aber ich vergaß —

Frau Linden *(lauscht)*. Still! Die Tarantella! Gehen Sie, gehen Sie!

Günther. Warum? Was ist das?

Frau Linden. Hören Sie das Tanzen da über uns? Wenn das vorbei ist, kommen sie zurück.

Günther. Ja ja, ich geh'. Es ist ja doch schon vergebens. Sie wissen natürlich nicht, was ich gegen Helmers unternommen habe?

Frau Linden. Ja, Günther, ich weiß es.

Günther. Und dennoch wollen Sie den Mut haben —?

Frau Linden. Ich begreife sehr wohl, wohin die Verzweiflung einen Mann wie Sie treiben kann.

Günther. O könnt' ich's ungeschehen machen!

Frau Linden. Das können Sie; Ihr Brief liegt noch im Kasten.

Günther. Ist das wahr?

Frau Linden. Ja; aber —

Günther *(sieht sie forschend an)*. Sollt' es so zu verstehen sein? Sie wollen Ihre Freundin um jeden Preis retten. Sagen Sie es offen heraus. Verhält es sich so?

Frau Linden. Günther, wer sich einmal andern zuliebe verkauft hat, der tut es nie wieder.

Günther. Ich werde meinen Brief zurückfordern.

Frau Linden. Nein, nein.

Günther. Ja! Ich bleibe hier, bis Helmer kommt. Ich verlange meinen Brief zurück — ich sage ihm, es handle sich nur um meine Entlassung — er solle ihn nicht lesen —

Frau Linden. Nein, Günther, Sie sollen den Brief nicht zurückverlangen.

Günther. Aber sagen Sie mir, war das nicht eigentlich der Grund, weshalb Sie mich hierher bestellten?

Frau Linden. Ja, im ersten Schreck; aber seitdem sind über vierundzwanzig Stunden verflossen, und ich hab' hier

im Hause unglaubliche Dinge gesehen. Helmer muß alles erfahren; das unglückselige Geheimnis muß an den Tag; es muß zwischen den beiden zu einer offenen Auseinandersetzung kommen; bei Ausflüchten und Verheimlichungen kann es unmöglich bleiben.

Günther. Nun gut; wenn Sie s also wagen. — Aber eins kann ich jedenfalls tun, und das soll sofort geschehen ...

Frau Linden *(lauscht)*. Eilen Sie! Gehen Sie, gehen Sie! Der Tanz ist aus; wir sind keinen Augenblick mehr sicher.

Günther. Ich erwarte Sie unten vorm Hause.

Frau Linden. Ja, tun Sie das; Sie müssen mich begleiten.

Günther. Oh, so unendlich glücklich war ich noch nie! *(Ab. Die Tür zwischen Zimmer und Vorraum bleibt während des Folgenden offen.)*

Zweiter Auftritt

Frau Linden. Dann Helmer und Nora.

Frau Linden *(räumt etwas auf und legt ihre Überkleider zurecht)*. Welche Wendung! Ja, welche Wendung! Jemand haben, für den man arbeiten — für den man leben kann; liebevoll Ordnung bringen in ein verödetes Heim ... ja ja, das will ich! ... Wenn sie doch bald kämen — *(Lauscht.)* Aha, da sind sie schon. Schnell meine Sachen. *(Nimmt Hut und Mantel. — Man hört Helmers und Noras Stimme; ein Schlüssel wird im Schloß umgedreht, und Helmer führt Nora fast mit Gewalt in den Vorraum. Sie trägt das italienische Kostüm mit großem schwarzem Schal darüber; er ist im Gesellschaftsanzug und offenem schwarzem Domino.)*

Nora *(noch in der Tür, widerstrebend)*. Nein, nein, nein; nicht hinein, ich will wieder hinauf. Ich will nicht so früh fortgehen ...

Helmer. Aber, liebste Nora —

Nora. Oh, ich bitte dich so flehentlich, Robert, so inständig — nur noch eine Stunde!

Helmer. Keine Minute mehr, liebe Nora. Du weißt, so war's verabredet. So; hinein ins Zimmer; hier erkältest du dich. *(Er führt sie trotz ihres Widerstandes sanft ins Zimmer.)*

Frau Linden. Guten Abend.

Nora. Christine!

Helmer. Wie, Frau Linden, Sie noch so spät hier?

Frau Linden. Ja, verzeihen Sie, ich wollte Nora so gern in ihrem Kostüm sehen.

Nora. Hast du hier gesessen und auf mich gewartet?

Frau Linden. Ja; ich kam leider nicht früh genug; du warst schon oben, und da wollt' ich nicht wieder gehen, ohne dich gesehen zu haben.

Helmer *(Nora den Schal abnehmend)*. Ja, dann betrachten Sie sie nur ordentlich. Ich denke, sie ist des Anschauens wert. Ist sie nicht schön, Frau Linden?

Frau Linden. Ja, das muß ich sagen —

Helmer. Ist sie nicht wunderschön? Das war auch die allgemeine Ansicht auf dem Ball. Aber schrecklich eigensinnig ist sie — das liebe, kleine Geschöpfchen. Was ist dabei zu machen? Wollen Sie glauben, daß ich fast Gewalt brauchen mußte, um sie fortzubringen?

Nora. Oh, Robert, du wirst es bereuen, daß du mir nicht wenigstens noch ein halbes Stündchen gönntest.

Helmer. Da hören Sie, Frau Linden. Sie tanzt ihre Tarantella — erntet stürmischen Beifall — der übrigens ehrlich verdient war, obgleich im Vortrag vielleicht etwas zu viel Realismus lag; ich meine ... etwas mehr als sich, streng genommen, mit den Forderungen der Kunst vereinigen läßt. Aber gleichviel! Die Hauptsache war ... sie erntete Beifall, stürmischen Beifall. Sollte ich sie da noch dort lassen? Die Wirkung abschwächen? Danke bestens. Ich nahm mein reizendes Mädchen von Capri — mein kapriziöses Mädchen von Capri, möcht' ich sagen — unter den Arm; eine blitzschnelle Runde durch den Saal, Verbeugung nach allen Seiten — und verschwunden war der schöne Anblick. Ein Abgang muß immer effektvoll sein, Frau Linden; aber das kann ich Nora nicht begreiflich machen ... Puh, ist das hier warm. *(Wirft den Domino auf einen Stuhl und öffnet die Tür zu seinem Zimmer.)* Was? Da ist's ja finster. Ach ja; natürlich. Verzeihen Sie — *(Geht hinein und zündet ein paar Kerzen an.)*

Nora *(flüstert schnell und atemlos)*. Nun —?

Frau Linden *(leise)*. Ich habe mit ihm gesprochen.

Nora. Und —?

Frau Linden. Nora — du mußt deinem Mann alles sagen.

Nora *(tonlos)*. Ich wußte es.

Frau Linden. Von Günther hast du nichts zu befürchten; aber du mußt reden.

Nora. Ich rede nicht.

Frau Linden. Dann redet der Brief.

Nora. Hab' Dank, Christine; ich weiß nun, was ich zu tun habe. Pst —!

Helmer *(wieder eintretend)*. Nun, Frau Linden, haben Sie sie bewundert?

Frau Linden. Ja; und nun will ich gute Nacht sagen.

Helmer. I was, schon? Gehört das Ihnen, dies Strickzeug?

Frau Linden *(es nehmend)*. Ja, danke; das hätt' ich bald vergessen.

Helmer. Sie stricken also?

Frau Linden. Ja.

Helmer. Wissen Sie was? Sie sollten lieber sticken.

Frau Linden. So? Warum?

Helmer. Weil das viel schöner aussieht. Sehen Sie mal: man hält die Stickerei so mit der linken Hand, und dann führt man mit der rechten die Nadel — so — hinaus in einem leichten, langgestreckten Bogen, nicht wahr —?

Frau Linden. Ja, mag schon sein —

Helmer. Beim Stricken dagegen — das sieht immer unschön aus. Sehen Sie her; die zusammengeklemmten Arme — die Stricknadeln, die auf und ab gehen — das hat etwas Chinesisches an sich. — Ah, das war wirklich ein herrlicher Champagner . . .

Frau Linden. Nun gute Nacht, Nora, und sei jetzt nicht mehr eigensinnig.

Helmer. Gut gesprochen, Frau Linden!

Frau Linden. Gute Nacht, Herr Direktor.

Helmer *(begleitet sie bis an die Tür)*. Gute Nacht, gute Nacht. Ich hoffe, Sie kommen gut nach Hause? Ich würde gern — aber Sie haben ja nicht weit. Gute Nacht, gute Nacht! *(Sie geht. Er schließt die Tür hinter ihr und kommt wieder nach vorn.)*

Dritter Auftritt

Helmer. Nora

Helmer. So; endlich sind wir sie los. Die ist entsetzlich langweilig.

Nora. Bist du nicht sehr müde, Robert?

Helmer. Nein, nicht im geringsten.

Nora. Auch nicht schläfrig?

Helmer. Gar nicht; ich bin im Gegenteil außerordentlich munter. Aber du? Ja, du siehst wirklich müd' und schläfrig aus.

Nora. Ja, ich bin sehr müde. Nun werd' ich bald schlafen.

Helmer. Siehst du? Siehst du? Es war also doch richtig, daß wir nicht länger blieben.

Nora. Ach, es ist alles richtig, was du tust.

Helmer *(küßt sie auf die Stirn)*. Da redet mein liebes Weibchen doch mal vernünftig. Aber hast du auch bemerkt, wie lustig Rank heut abend war?

Nora. So? War er wirklich? Ich konnte nicht mit ihm sprechen.

Helmer. Ich auch fast gar nicht; aber seit langer Zeit hab' ich ihn nicht bei so guter Laune gesehen. *(Sieht sie ein Weilchen an, kommt dann näher.)* Hm ... 's ist doch schön, daß wir wieder in unsrer eigenen Wohnung sind; daß ich ganz allein mit dir bin. — Ach, du entzückendes herrliches Weib!

Nora. Sieh mich nicht so an, Robert.

Helmer. Ich soll mein teuerstes Gut nicht ansehen? All die Herrlichkeit, die mein ist, nur mein, ganz und gar mein?

Nora *(geht an die andere Seite des Tisches)*. Du mußt heute abend nicht so zu mir reden.

Helmer *(folgt ihr)*. Du hast noch die Tarantella im Blut, das merk' ich. Und das macht dich noch verführerischer. Horch! Nun beginnen die Gäste zu gehen. *(Leiser.)* Nora — bald ist es still im ganzen Hause.

Nora. Das hoffe ich.

Helmer. Ja, nicht wahr, meine geliebte Nora? Ach, weißt du ... wenn ich so mit dir in Gesellschaft bin — weißt du, weshalb ich dann so wenig mit dir spreche, mich so fern von dir halte, dir nur gelegentlich einen verstohlenen Blick zuwerfe? — Weißt du, warum ich das tu'? Weil ich mir dann einbilde, du seist meine heimlich Geliebte, meine heimlich Verlobte, und niemand ahne, daß zwischen uns beiden etwas bestehe.

Nora. Ja, ja, ja; ich weiß ja, alle deine Gedanken sind bei mir.

Helmer. Und wenn wir dann gehen wollen und ich den Schal um deine zarten jugendlichen Schultern lege — um diesen herrlichen Nacken —, dann stell' ich mir vor, du seist meine junge Braut und wir kämen gerade von der Trauung, und ich führte dich zum erstenmal in meine Wohnung — und sei zum erstenmal allein mit dir — ganz allein mit dir, der jungen, bebenden Schönheit! Den ganzen Abend sehnt' ich mich nur nach dir. Als ich dich während der Tarantella locken und jagen sah — da kochte mir das Blut; ich hielt es nicht mehr aus ... das war's, weshalb ich dich so früh mit mir herunterzog.

Nora. Geh nun, Robert! Du mußt mich allein lassen. Ich will das alles nicht.

Helmer. Was bedeutet das? Ich darf doch mit dir schäkern, süße Nora? Willst du wohl! Bin ich nicht dein Mann —? *(Es klopft.)*

Nora *(fährt zusammen)*. Hörst du —?

Helmer *(nach der Vorsaaltür)*. Wer ist da?

Vierter Auftritt

Die Vorigen. Rank

Rank *(draußen)*. Ich bin's. Darf ich einen Augenblick herein?

Helmer *(leise, ärgerlich)*. Ach, was will der jetzt noch? *(Laut.)* Wart ein wenig. *(Geht und schließt auf.)* Na, das ist ja nett von dir, daß du an unsrer Tür nicht vorbeigehst.

Rank. Ich glaubte deine Stimme zu hören, und da wollt' ich doch erst hereinblicken. *(Läßt den Blick flüchtig umhergleiten.)* Ach ja, diese lieben, bekannten Räume. Es ist so still und traulich hier bei euch beiden.

Helmer. Es schien dir dort oben doch auch recht gut zu gefallen.

Rank. Ausgezeichnet. Warum auch nicht? Weshalb soll man in dieser Welt nicht alles mitnehmen? Jedenfalls so viel und so lange man kann. Der Wein war vorzüglich —

Helmer. Namentlich der Champagner.

Rank. Hast du das auch gemerkt? Es ist unglaublich, wieviel ich hinabspülen konnte.

Nora. Robert hat heut abend auch viel Champagner getrunken.

Rank. So?

Nora. Ja; und dann ist er später immer vergnügt.

Rank. Nun, weshalb soll man sich nach einem wohlangewendeten Tage nicht auch einen lustigen Abend machen?

Helmer. Wohlangewendet? Dessen kann ich mich leider nicht rühmen.

Rank *(klopft ihm auf die Schulter)*. Aber ich, siehst du!

Nora. Sie haben heute sicher eine wissenschaftliche Untersuchung vorgenommen, Doktor?

Rank. Ganz recht.

Helmer. Sieh mal an! Nora redet von wissenschaftlichen Untersuchungen!

Nora. Und darf ich Ihnen zu dem Ergebnis gratulieren?

Rank. Freilich dürfen Sie das.

Nora. Also ein gutes Resultat?

Rank. Das bestmögliche, sowohl für den Arzt wie für den Kranken, nämlich — Gewißheit.

Nora *(hastig und forschend)*. Gewißheit?

Rank. Volle Gewißheit. Sollt' ich mir daraufhin nicht einen lustigen Abend machen?

Nora. Ja, daran taten Sie recht, Doktor.

Helmer. Das sag' ich auch. Wenn du nur morgen nicht dafür büßen mußt.

Rank. Nun, für nichts ist im Leben ja nichts zu haben.

Nora. Doktor — Sie sind gewiß ein großer Freund von Maskenbällen.

Rank. Wenn recht viele interessante Masken da sind, gewiß —

Nora. Hören Sie, wie sollen wir beide auf der nächsten Maskerade erscheinen?

Helmer. Du kleiner Leichtsinn — denkst du schon jetzt an den nächsten Ball?

Rank. Wir beide? Das will ich Ihnen sagen: Sie sollen das Glückskind darstellen —

Helmer. Ja, aber schaff auch ein Kostüm, das einem solchen entspricht.

Rank. Laß deine Frau auftreten, wie sie geht und steht —

Helmer. Sehr treffend bemerkt. Aber was willst du selbst darstellen?

Rank. Damit, lieber Freund, bin ich schon vollständig im klaren.

Helmer. Nun?

Rank. Auf der nächsten Maskerade erscheine ich unsichtbar.

Helmer. Ein drolliger Einfall.

Rank. Es war einmal ein großer schwarzer Hut — hast du nicht von dem unsichtbar machenden Hute gehört? Den zieht man sich über und wird dann von niemand gesehen.

Helmer *(mit unterdrücktem Lächeln).* Da hast du recht.

Rank. Aber ich vergesse ja ganz, weshalb ich hereinkam. Helmer, gib mir eine Zigarre, eine von den dunklen Havannas.

Helmer. Mit dem größten Vergnügen. *(Hält ihm die Tasche hin.)*

Rank *(nimmt eine und schneidet die Spitze ab).* Danke.

Nora *(streicht ein Wachskerzchen an).* Hier haben Sie Feuer.

Rank. Besten Dank. *(Nora hält ihm das Kerzchen hin; er steckt sich die Zigarre an.)* Und nun lebt wohl!

Helmer. Lebwohl, lebwohl, lieber Freund!

Nora. Schlafen Sie wohl, Doktor.

Rank. Ich dank' Ihnen für diesen Wunsch.

Nora. Wünschen Sie mir dasselbe.

Rank. Ihnen? Nun ja, wenn Sie es verlangen... Schlafen Sie wohl. Und Dank für das Feuer! *(Nickt beiden zu und geht.)*

Fünfter Auftritt

Helmer. Nora. Später Helene.

Helmer *(gedämpft).* Er hat heute sehr viel getrunken.

Nora *(geistesabwesend).* Mag sein. *(Helmer nimmt sein Schlüsselbund aus der Tasche und geht in den Vorsaal.)* Robert — was willst du dort?

Helmer. Ich muß den Briefkasten leeren; er ist ganz voll; sonst ist morgen früh kein Platz für die Zeitungen...

Nora. Willst du noch arbeiten?

Helmer. Behüte. — Was ist das? Hier ist ja jemand am Schloß gewesen.

Nora. Am Schloß —?

Helmer. Ja. Was bedeutet das? Ich will doch nicht hoffen, daß die Mädchen? Hier liegt eine abgebrochene Haarnadel. Nora, das ist eine von den deinen —

Nora *(schnell)*. Dann müssen's die Kinder gewesen sein —

Helmer. Das mußt du ihnen abgewöhnen. Hm, hm ... na, da hab' ich ihn doch aufbekommen. *(Nimmt den Inhalt heraus und ruft in die Küche.)* Helene! — Helene, machen Sie das Licht im Vorsaal aus. *(Kommt wieder ins Zimmer und schließt die Tür. — Mit den Briefen in der Hand.)* Sieh her. Sieh mal, wie sich das aufgehäuft hat. *(Blättert darunter.)* Was ist das?

Nora *(am Fenster)*. Der Brief! Ach nein, nein, Robert!

Helmer. Zwei Visitenkarten — von Rank.

Nora. Von Doktor Rank!

Helmer *(daraufsehend)*. Doctor medicinae Rank. Sie lagen obenauf; er muß sie eben erst hineingesteckt haben.

Nora. Steht etwas darauf?

Helmer. Über dem Namen ein schwarzes Kreuz. Sieh her. Das ist doch ein unheimlicher Einfall. 's ist ja, als zeigte er seinen eigenen Tod an.

Nora. Das tut er auch.

Helmer. Wie? Weißt du etwas? Hat er dir etwas gesagt?

Nora. Ja. Wenn die Karte komme, habe er Abschied von uns genommen. Er will sich einschließen und sterben.

Helmer. Armer Freund! Ich wußte ja, daß wir ihn nicht mehr lange behalten würden. Aber so bald ... Und da versteckt er sich wie ein verwundetes Tier.

Nora. Wenn es geschehn muß, ist es das beste, es geschieht ohne Worte. Nicht wahr, Robert?

Helmer *(auf und ab gehend)*. Er war mit uns so innig vereint. Mir ist, als könnt' ich ihn mir gar nicht von uns fortdenken. Er mit seinem Leiden und seiner Vereinsamung gab gleichsam einen bewölkten Hintergrund ab für unser sonniges Glück. — Nun, es ist vielleicht am besten so. Jedenfalls für ihn. *(Bleibt stehen.)* Und vielleicht auch für uns, Nora. Jetzt sind wir beide ganz auf uns allein angewiesen. *(Legt den Arm um sie.)* O mein geliebtes Weib; mir ist, als könnt' ich dich nicht fest genug halten! Weißt du, Nora — manchmal wünsch' ich, es möchte dir eine Gefahr drohen, auf daß ich Leib und Leben und alles, alles andere deinetwegen aufs Spiel setzen könnte.

Nora *(reißt sich los und sagt stark und bestimmt).* Nun sollst du deine Briefe lesen, Robert.

Helmer. Nein, nein; heute nacht nicht. Ich will bei dir bleiben, mein Liebling.

Nora. Mit dem Todesgedanken an deinen Freund —?

Helmer. Du hast recht. Das hat uns beide erschüttert; es ist etwas Unschönes zwischen uns gekommen: Gedanken an Tod und Auflösung. Davon müssen wir uns zu befreien suchen. Bis dahin — wollen wir jeder in sein Zimmer gehn.

Nora *(an seinem Halse).* Robert — gute Nacht! Gute Nacht!

Helmer *(küßt sie auf die Stirn).* Gute Nacht, meine Teuere. Schlaf wohl, Nora! Nun les' ich die Briefe eben durch. *(Geht mit den Briefen in sein Zimmer und schließt die Tür hinter sich.)*

Nora *(mit wilden Blicken, tastet umher, ergreift Helmers Domino, wirft ihn sich um und flüstert hastig, heiser und abgebrochen).* Ihn niemals wiedersehn! Niemals. Niemals. Niemals. *(Wirft ihren Schal über den Kopf.)* Und auch die Kinder niemals wiedersehn. Sie auch nicht. Niemals; niemals. — O dieses schwarze, eiskalte Wasser. O dieses bodenlose — dieses ... O wär's erst vorüber! — Jetzt hat er ihn; jetzt liest er ihn. Ach nein, nein; noch nicht. Robert, lebt wohl, du und die Kinder — *(Will durch den Flur hinausstürzen; in demselben Augenblick reißt Helmer seine Tür auf und steht da mit einem offenen Briefe in der Hand.)*

Helmer. Nora!

Nora *(laut aufschreiend).* Ah —!

Helmer. Was ist das? Weißt du, was in diesem Briefe steht?

Nora. Ja, ich weiß es. Laß mich gehen. Laß mich hinaus!

Helmer *(hält sie zurück).* Wo willst du hin?

Nora *(versucht sich loszureißen).* Du sollst mich nicht retten, Robert!

Helmer *(zurücktaumelnd).* Wahr! Ist es wahr, was er schreibt? ... Entsetzlich! Nein, nein! Es ist ja unmöglich, es kann nicht wahr sein!

Nora. Es ist wahr. Ich habe dich über alles in der Welt geliebt.

Helmer. Komm mir nicht mit albernen Ausflüchten!

Nora *(einen Schritt auf ihn zu).* Robert —!

Helmer. Unglückselige — was hast du getan!?

Nora. Laß mich fort. Du sollst nicht dafür büßen; du sollst es nicht auf dich nehmen.

Helmer. Keine Komödie. *(Verschließt die Tür.)* Hier bleibst du und stehst mir Rede! Begreifst du, was du getan hast? Antworte? Begreifst du das?

Nora *(sieht ihn unverwandt an und sagt mit steigendem Nachdruck).* Ja, jetzt beginn' ich es ganz zu begreifen.

Helmer *(geht umher).* Oh, welch ein entsetzliches Erwachen! Während all dieser acht Jahre — sie, die meine Freude und mein Stolz war — eine Heuchlerin, eine Lügnerin — ja noch Schlimmeres, Schlimmeres — eine Verbrecherin! — O diese bodenlose Häßlichkeit, die darin liegt! Pfui, pfui!

Nora *(schweigt und sieht ihn fortwährend unverwandt an).*

Helmer *(bleibt vor ihr stehen).* Ich hätte ahnen müssen, daß so etwas geschehen würde. Ich hätte es voraussehen müssen. Deines Vaters leichtsinnige Grundsätze — schweig! Deines Vaters leichtsinnige Grundsätze — du hast sie alle geerbt. Keine Religion, keine Moral, kein Pflichtgefühl ... O wie bin ich dafür gestraft worden, daß ich bei ihm durch die Finger sah! Ich tat es um deinetwillen; und so lohnst du mir's.

Nora. Ja, so.

Helmer. Mein ganzes Glück hast du vernichtet; meine ganze Zukunft verdorben. Oh, der Gedanke ist furchtbar. Ich befinde mich in der Gewalt eines gewissenlosen Menschen; er kann mit mir machen, was er will, von mir verlangen, was ihm beliebt, mir gebieten und befehlen, was ihm gefällt. — Ich muß es mir schweigend gefallen lassen ... Und so jämmerlich muß ich sinken und zugrunde gehen eines leichtsinnigen Weibes wegen!

Nora. Wenn ich nicht mehr bin, bist du frei.

Helmer. Keine Phrasen. Mit solchen Redensarten warf dein Vater auch um sich. Was soll es mir nützen, wenn du nicht mehr „bist"? Nicht das allergeringste! Er kann die Sache trotzdem bekanntmachen; und tut er's, so komm ich vielleicht in den Verdacht, um deine verbrecherische Tat gewußt zu haben. Man wird vielleicht glauben, ich wäre der Urheber — ich hätte dich dazu verleitet! Und alles

das hab' ich dir zu verdanken, dir, die ich während unsres ganzen Zusammenlebens auf Händen getragen. Begreifst du nun, was du mir getan hast?

Nora *(mit kalter Ruhe).* Ja.

Helmer. Es ist so unglaublich, daß ich es immer noch nicht fassen kann. Aber zu einem Entschluß muß ich kommen. Den Schal herunter. Herunter damit, sag' ich! ... Ich muß ihn auf die eine oder andre Weise zu befriedigen suchen. Die Sache muß um jeden Preis vertuscht werden. — Und was dich und mich angeht, so muß es aussehen, als sei alles zwischen uns wie bisher. Aber natürlich nur vor den Augen der Welt. Du bleibst also auch fernerhin hier im Hause; das ist selbstverständlich. Aber die Kinder zu erziehen, das erlaub' ich dir nicht; die wag' ich dir nicht mehr anzuvertrauen ... Oh, das zu derjenigen sagen zu müssen, die ich so innig geliebt, und die ich noch —! Aber es muß aus sein. Von heut an gilt es nicht mehr das Glück, es gilt nur noch die Trümmer, die Reste, den Schein zu retten — *(Es klingelt. Helmer fährt zusammen.)* Was ist das? So spät noch? Sollte das Schrecklichste —? Sollte er —? Versteck dich, Nora! Sag, du seist krank. *(Nora bleibt regungslos stehen. Helmer geht nach der Tür und öffnet.)*

Helene *(halb ausgekleidet, im Vorsaal).* Hier ist ein Brief an die gnädige Frau.

Helmer. Geben Sie her. *(Ergreift den Brief und schließt die Tür.)* Ja, von ihm. Du bekommst ihn nicht; ich will ihn selbst lesen.

Nora. So lies ihn.

Helmer *(bei der Lampe).* Ich hab' kaum den Mut dazu. Vielleicht sind wir verloren, du und ich. Nein; ich muß es wissen. *(Reißt den Brief hastig auf; durchfliegt einige Zeilen; besieht ein beigelegtes Schriftstück; ein Freudenschrei.)* Nora!

Nora *(sieht ihn fragend an).*

Helmer. Nora! ... Nein, ich muß es noch einmal lesen. — Ja ja, es ist so. Ich bin gerettet! Nora, ich bin gerettet!

Nora. Und ich?

Helmer. Du natürlich auch; wir sind beide gerettet, alle beide. Sieh her! Er schickt dir deinen Schuldschein zurück. Er schreibt, er bedauere und bereue — eine glückliche Wendung in seinem Leben — ach, es kann uns ja gleich-

gültig sein, was er schreibt. Wir sind gerettet, Nora! Niemand kann dir etwas anhaben. O Nora, Nora — nein, erst all diese abscheulichen Schriftstücke aus der Welt geschafft!... Will doch mal sehn — *(Wirft einen Blick auf den Schuldschein.)* Nein, ich will's nicht sehen; all das soll mir nichts weiter sein als ein Traum. *(Reißt den Schein und beide Briefe entzwei, wirft alles in den Ofen und sieht zu, während es brennt.)* So; nun existiert es nicht mehr. — Er schrieb, seit dem Heiligen Abend hättest du — o Nora, das müssen drei entsetzliche Tage für dich gewesen sein!

Nora. Ich habe einen harten Kampf gekämpft in diesen drei Tagen.

Helmer. Welche Qualen du gelitten haben mußt, ohne einen andern Ausweg zu haben als — nein, wir wollen all dieser häßlichen Dinge nicht mehr gedenken. Wir wollen nur jubeln und wiederholen: es ist vorüber, es ist vorüber! Hörst du denn nicht, Nora? Du scheinst es noch nicht fassen zu können; ja, es ist vorüber! Was ist denn das — dieser starre Gesichtsausdruck? Ah, liebe, arme Nora, ich versteh' schon: du kannst noch nicht recht glauben, daß ich dir vergeben habe. Aber ich habe dir wirklich vergeben, Nora; ich schwöre dir: alles hab' ich dir vergeben. Ich weiß ja, du tatst es aus Liebe zu mir.

Nora. Ja, aus Liebe.

Helmer. Du hast mich geliebt, wie eine Frau ihren Mann lieben muß. Nur die Mittel verstandst du nicht zu beurteilen. Aber glaubst du, du seist mir weniger teuer, weil du nicht selbständig zu handeln vermagst? Nein, nein; stütze dich nur auf mich; ich werde dir raten, dich führen und leiten. Ich müßte ja kein Mann sein, wenn dich nicht gerade diese weibliche Hilflosigkeit doppelt anziehend machte. Halte dich nicht an die harten Worte, die ich dir im ersten Schreck sagte, als alles über meinem Kopf zusammenzustürzen drohte. Ich habe dir verziehen, Nora; ich schwöre dir: ich habe dir verziehen.

Nora. Ich danke dir für deine Verzeihung. *(Ab durch die Tür links.)*

Helmer. Nein, bleib... *(blickt hinein).* Was willst du dort im Alkoven?

Nora *(draußen).* Den Maskenanzug ablegen.

Helmer *(an der offenen Tür).* Ja, tu' das; suche zur

Ruhe zu kommen und dein Gemüt ins Gleichgewicht zu bringen, meine verschüchterte Taube. Ruh dich nur ein wenig aus; ich werde dich schützen und schirmen. *(Geht in der Nähe der Tür umher.)* O wie schön und traulich unser Heim ist, Nora! Hier bist du vor allem Ungemach gesichert; hier werd' ich dich schützen wie eine verfolgte Taube, die ich aus den Klauen des Habichts glücklich gerettet habe; ich werde dein armes pochendes Herz schon wieder beruhigen. Glaub mir, Nora, nach und nach kehrt der Frieden wieder. Morgen wird dir dies alles ganz anders erscheinen; ich werde dir nicht mehr zu wiederholen brauchen, daß ich dir vergeben habe; du wirst es selbst fühlen, daß ich es tat. Wie kannst du denken, ich vermöchte es übers Herz zu bringen, dich zu verstoßen oder dir auch nur einen Vorwurf zu machen! Oh, du kennst die Natur eines echten und rechten Mannes nicht, Nora. Es liegt für den Mann etwas unbeschreiblich Süßes und Beruhigendes in dem Bewußtsein, seiner Frau vergeben zu haben — aufrichtig, von ganzem Herzen. Sie wird dadurch gleichsam doppelt sein Eigentum, ist gleichsam neu geboren durch ihn; sie ist nun gewissermaßen zugleich seine Frau und sein Kind. Und das sollst du mir von jetzt an wirklich sein, du ratloses, hilfloses Wesen. Ängstige dich um nichts mehr, Nora; sei immer nur offenherzig gegen mich, dann werde ich zugleich dein Wille und dein Gewissen sein. — Was? Nicht zu Bett? Du hast dich umgekleidet?

Nora *(tritt in ihrem Alltagskleide wieder ein).* Ja, Robert, nun habe ich mich umgekleidet.

Helmer. Aber weshalb? Jetzt, so spät —?

Nora. Heute nacht schlaf' ich nicht.

Helmer. Aber, liebe Nora —

Nora *(sieht auf ihre Uhr).* So spät ist es noch nicht. Setz dich hierher, Robert; wir beide haben uns viel zu sagen. *(Sie setzt sich an die eine Seite des Tisches.)*

Helmer. Nora — was bedeutet das? Dies kalte, starre Gesicht —

Nora. Setz dich. Ich hab' über vieles mit dir zu reden.

Helmer *(setzt sich ihr gegenüber an den Tisch).* Nora, du ängstigst mich ... Ich versteh' dich gar nicht.

Nora. Das ist es eben. Du verstehst mich nicht. Und ich habe dich ebenfalls nicht verstanden — bis heute abend.

Nein, unterbrich mich nicht. Höre nur, was ich sage ... Es ist eine Abrechnung, Robert.

Helmer. Wie meinst du das?

Nora *(nach kurzem Schweigen)*. Fällt dir, wie wir hier sitzen, nicht eines auf?

Helmer. Was könnte das sein?

Nora. Wir sind nun acht Jahre verheiratet. Fällt es dir nicht auf, daß wir beide, du und ich, Mann und Frau, heute zum erstenmal ernst miteinander reden?

Helmer. Ja, ernst — was bedeutet das?

Nora. Während ganzer acht Jahre — ja noch länger — vom Tage unsrer ersten Bekanntschaft an haben wir niemals ein ernstes Wort über ernste Dinge gewechselt.

Helmer. Sollt' ich dich denn in Sorgen einweihen, die du mir doch nicht tragen helfen konntest?

Nora. Von Sorgen rede ich nicht. Ich sage: noch niemals haben wir irgendeine Sache ernstlich miteinander besprochen.

Helmer. Aber, liebste Nora, wäre dir das denn erwünscht gewesen?

Nora. Da sind wir bei der Sache. Du hast mich nie verstanden ... Es ist mir viel Unrecht zugefügt worden, Robert. Erst vom Vater und dann von dir.

Helmer. Wie? Von uns beiden — von uns, die dich inniger liebten als alle anderen Menschen?

Nora *(schüttelt den Kopf)*. Ihr habt mich nie geliebt. Es machte euch nur Spaß, in mich verliebt zu sein.

Helmer. Aber, Nora, was sind das für Worte!

Nora. Ist es nicht so, Robert? Als ich noch zu Hause bei Vater war, teilte er mir all seine Ansichten mit, und so hatte ich eben dieselben Ansichten; hatte ich einmal eine andere, so verheimlichte ich sie; denn eigene Meinungen — die wären ihm unangenehm gewesen. Er nannte mich sein Püppchen und spielte mit mir, wie ich mit meinen Puppen spielte. Dann kam ich zu dir ins Haus —

Helmer. Was sind das für Ausdrücke, deren du dich da über unsere Ehe bedienst!

Nora *(ungestört)*. Ich meine, dann ging ich aus Vaters Händen in deine über. Du ordnetest alles nach deinem Geschmack, und so bekam ich denselben Geschmack wie du; oder ich tat nur so; ich weiß nicht recht, was ... ich

glaub', es war beides, bald das eine, bald das andere. Wenn ich jetzt zurückblicke, so will mich's dünken, als hätte ich hier wie ein armer Mensch gelebt — von der Hand in den Mund. Ich lebte davon, daß ich dir Kunststücke vormachte, Robert. Aber du wolltest es so. Du und Vater, ihr begingt eine große Sünde gegen mich. Ihr seid schuld, daß nichts aus mir wurde.

Helmer. Wie unvernünftig und undankbar du bist! ... Bist du denn hier nicht glücklich gewesen?

Nora. Nein, niemals. Ich glaubte es zu sein; aber ich war es nie.

Helmer. Nicht glücklich! Nicht —

Nora. Nein; nur lustig. Und du warst immer freundlich gegen mich. Aber unser Heim war nichts andres als eine Spielstube. Zu Hause, bei Vater, wurde ich wie eine kleine Puppe behandelt, hier wie eine große. Und die Kinder wiederum waren meine Puppen. Ich war recht vergnügt, wenn du mit mir spieltest, so wie die Kinder vergnügt waren, wenn ich mit ihnen spielte. Das war unsere Ehe, Robert.

Helmer. Es ist etwas Wahres an dem, was du sagst — so übertrieben und überspannt es auch ist. Aber von jetzt an soll's anders werden. Die Zeit des Spiels ist vorbei; jetzt kommt die Erziehung.

Nora. Wessen Erziehung? Die meine oder die der Kinder?

Helmer. Die deine und die der Kinder, meine liebe Nora.

Nora. Ach, Robert, du bist nicht dazu geschaffen, mich zu einer richtigen Frau zu erziehen.

Helmer. Und das sagst du?

Nora. Und ich — wie bin ich darauf vorbereitet, Kinder zu erziehen?

Helmer. Nora!

Nora. Sagtest du nicht selbst vorhin — die Aufgabe wagtest du mir nicht anzuvertrauen?

Helmer. In der Aufregung! Wie kannst du darauf Gewicht legen!

Nora. Nein, du hattest vollkommen recht: der Aufgabe bin ich nicht gewachsen. Zuvor muß eine andre gelöst werden. Ich muß mich selbst zu erziehen suchen. Und dabei kannst du mir nicht helfen. Ich muß mich allein damit befassen. Und darum verlaß ich dich jetzt.

Helmer *(aufspringend)*. Was sagst du?!

Nora. Ich muß auf eigenen Füßen stehen, um mir von mir und meiner Umgebung Rechenschaft zu geben. Und deshalb kann ich nicht bei dir bleiben.

Helmer. Nora, Nora!

Nora. Ich verlaß jetzt sofort deine Wohnung. Christine wird mich wohl für heute nacht aufnehmen ...

Helmer. Du bist wahnsinnig! Das erlaub' ich dir nicht! Ich verbiete es dir!

Nora. Es wird dir nichts nützen, mir jetzt noch etwas zu verbieten. Was mir gehört, nehm' ich mit. Von dir will ich nichts, weder jetzt noch später.

Helmer. Welche Verrücktheit das ist!

Nora. Morgen reis' ich nach Hause — ich meine, nach meinem Geburtsort. Dort wird es mir leichter werden, auf diese oder jene Weise meinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Helmer. O du verblendetes, törichtes Wesen!

Nora. Ich muß Erfahrung zu sammeln versuchen, Robert.

Helmer. Deine Wohnung, deinen Mann und deine Kinder verlassen! Bedenkst du nicht, was die Leute sagen werden?!

Nora. Darauf kann ich keine Rücksicht nehmen. Ich weiß nur, daß es für mich notwendig ist.

Helmer. Oh, es ist empörend! So setzt du dich über deine heiligsten Pflichten hinweg?

Nora. Was hältst du für meine heiligsten Pflichten?

Helmer. Das muß ich dir erst sagen? Die Pflichten gegen deinen Mann und deine Kinder!

Nora. Ich habe andere, ebenso heilige Pflichten.

Helmer. Das hast du nicht ... Welche denn?

Nora. Die Pflichten gegen mich selbst.

Helmer. Vor allem bist du Gattin und Mutter.

Nora. Das glaub' ich nicht mehr. Vor allem bin ich ein Mensch, glaube ich — ebenso wie du —, zum wenigsten möchte ich jetzt einer werden. Ich weiß wohl, daß die meisten Menschen dir recht geben werden, Robert, und daß etwas der Art in den Büchern steht. Aber ich kann mich nicht mehr mit dem begnügen, was die meisten Menschen sagen und was in den Büchern steht. Ich muß selbst über

die Dinge nachdenken und mir darüber klar zu werden suchen.

Helmer. Du solltest dir über deine Stellung in der eigenen Familie nicht klar sein? Hast du bei solchen Fragen nicht einen untrüglichen Führer? Hast du nicht die Religion?

Nora. Ach, Robert, ich weiß ja gar nicht, was Religion ist.

Helmer. Was sagst du?

Nora. Ich weiß nichts weiter, als was Pastor Jakobi sagte, als ich konfirmiert wurde. Er sagte, Religion wäre das und das. Komm' ich aus alledem hier heraus und bin auf mich selber angewiesen, dann will ich auch diese Frage prüfen. Ich will sehen, ob es richtig ist, was Pastor Jakobi sagte, oder vielmehr: ob es für mich das Richtige ist.

Helmer. Das ist im Munde einer jungen Frau denn doch unerhört! Aber kann die Religion dich nicht zum Rechten leiten, so will wenigstens ich dein Gewissen aufrütteln. Denn moralisches Gefühl hast du doch? Oder? Antworte mir! — Hast du das vielleicht auch nicht?

Nora. Nun, Robert, es ist wohl das beste, darauf nicht zu antworten. Ich weiß es ja nicht. Über die Dinge bin ich mir gar nicht im klaren. Ich weiß nur, daß ich über so etwas eine ganz andere Meinung habe als du. Ich hörte ja jetzt auch, daß die Gesetze anders sind, als ich glaubte; aber daß die Gesetze gut sein sollen, das will mir nicht in den Kopf. Eine Frau soll nicht das Recht haben, ihren alten sterbenden Vater zu schonen oder ihren Mann zu erretten? So etwas glaub' ich einfach nicht.

Helmer. Du sprichst wie ein Kind. Du verstehst die Gesellschaft nicht, in der du lebst.

Nora. Nein, ich versteh' sie auch nicht. Aber nun will ich sie kennenlernen. Ich muß mich überzeugen, wer recht hat, die Gesellschaft oder ich.

Helmer. Nora, du bist krank; du fieberst; ich glaube fast, du bist von Sinnen.

Nora. Nie bin ich mir über alles so klar gewesen wie heute nacht.

Helmer. Und mit klarem Bewußtsein verläßt du Mann und Kinder?

Nora. Ja; das tu' ich.

Helmer. Dann ist nur eine Erklärung möglich.

Nora. Welche?

Helmer. Du liebst mich nicht mehr.

Nora. Ja, das ist es gerade.

Helmer. Nora! . . . Und das sagst du?

Nora. Es tut mir weh, Robert, denn du warst immer freundlich gegen mich. Aber ich kann es nicht ändern. Ich liebe dich nicht mehr.

Helmer *(mit mühsam erkämpfter Fassung).* Ist das eine klare Überzeugung?

Nora. Ja, eine vollkommen klare. Eben darum will ich nicht länger hier sein.

Helmer. Und kannst du mir auch erklären, wodurch ich deine Liebe verscherzt habe?

Nora. Ja, das kann ich. Es war heut abend, als das Wunderbare nicht kam; da sah ich, daß du nicht der Mann warst, für den ich dich hielt.

Helmer. Erkläre dich deutlicher; ich verstehe dich nicht.

Nora. Ich habe nun acht Jahre lang sehr geduldig gewartet; denn . . . Gott, ich sah ja ein, daß das Wunderbare nicht so wie etwas Alltägliches kommt . . . Dann brach dieses Unglück über mich herein; und da war ich unerschütterlich fest überzeugt: jetzt kommt das Wunderbare! Als Günthers Brief da draußen lag — nie kam mir der Gedanke, du könntest dich durch die Drohungen dieses Menschen einschüchtern lassen. Ich war so felsenfest überzeugt, du würdest ihm sagen: „Machen Sie die Sache nur der ganzen Welt bekannt." Und wenn das geschehen —

Helmer. Dann? Wenn ich meine eigene Frau der Schmach und Schande preisgegeben —

Nora. Wenn das geschehen, dann würdest du, wie ich felsenfest glaubte, vor die Welt hintreten, alles auf dich nehmen und sagen: Ich bin der Schuldige!

Helmer. Nora —!

Nora. Du meinst, ein solches Opfer hätte ich niemals von dir angenommen? Nein, gewiß nicht. Aber was hätten meine Versicherungen gegenüber den deinen gegolten? — Das war das Wunderbare, worauf ich mit Furcht und Beben hoffte. Und nur um das zu verhindern, wollt' ich meinem Leben ein Ende machen.

Helmer. Freudig würd' ich Tag und Nacht für dich arbeiten, Nora — Kummer und Not um deinetwillen er-

tragen. Aber niemand opfert derjenigen, die er liebt, seine Ehre!

Nora. Das haben Millionen von Frauen getan!

Helmer. Ach, du denkst und redest wie ein unverständiges Kind.

Nora. Mag sein. Aber du denkst und redest nicht wie der Mann, an den ich mich anschließen könnte. Als dein Schreck vorüber war — nicht über das, was mir drohte, sondern über das, was dir bevorstand — und als nichts mehr zu fürchten war — da war's in deinen Augen, als sei gar nichts geschehen. Ich war wie früher deine Lerche, deine Puppe, die du, da sie schwach und zerbrechlich war, in Zukunft doppelt behutsam auf Händen tragen wolltest. *(Steht auf.)* Robert — in diesem Augenblick wurde mir klar, daß ich acht Jahre lang mit einem fremden Manne zusammengelebt, und daß ich ihm drei Kinder geboren — oh, der Gedanke ist mir unerträglich! Ich könnte mich selbst zermalmen, in Stücke reißen!

Helmer *(mit schwerem Herzen).* Ich seh' es, ich seh' es: ein Abgrund hat sich zwischen uns aufgetan!... Aber, Nora, sollte er sich nicht überbrücken lassen?

Nora. So wie ich jetzt bin, bin ich keine Frau für dich.

Helmer. Ich habe die Kraft, ein anderer zu werden.

Nora. Vielleicht — wenn dir die Puppe genommen ist.

Helmer. Mich trennen — mich von dir trennen? Nein, nein, Nora, den Gedanken kann ich nicht fassen.

Nora *(geht in das Zimmer links).* Um so notwendiger muß es geschehen. *(Sie kommt mit ihren Überkleidern und einer kleinen Reisetasche zurück, die sie auf den Stuhl neben dem Tische stellt.)*

Helmer. Nora, Nora, nicht jetzt! Warte bis morgen.

Nora *(wirft den Mantel um).* Ich kann mich nicht während der Nacht in der Wohnung eines fremden Mannes aufhalten.

Helmer. Aber können wir denn nicht wie Bruder und Schwester hier wohnen —?

Nora *(bindet sich den Hut fest).* Du weißt recht gut, das würde nicht lange dauern... *(Wirft sich den Schal um.)* Leb wohl, Robert! Die Kleinen will ich nicht erst sehen. Ich weiß, sie sind in besseren Händen als den meinen. So wie ich jetzt bin, kann ich ihnen nichts sein.

Helmer. Aber später, Nora — später —?

Nora. Wie kann ich das wissen? Ich weiß ja gar nicht, was aus mir wird.

Helmer. Aber du bist meine Frau, nicht bloß jetzt, sondern auch —

Nora. Höre, Robert! Wenn eine Frau ihres Mannes Wohnung verläßt, so wie ich es jetzt tue, dann ist er, wie ich gehört, nach dem Gesetz von allen Verpflichtungen gegen sie frei. Jedenfalls entbinde ich dich aller Verpflichtungen. Du sollst dich nicht durch irgend etwas gefesselt fühlen, ebensowenig wie ich es will. Auf beiden Seiten muß volle Freiheit herrschen. Da, hier hast du deinen Ring zurück. Gib mir den meinen.

Helmer. Auch das?

Nora. Auch das.

Helmer. Hier ist er.

Nora. So. Ja, nun ist es also vorbei. Hier leg' ich die Schlüssel hin. Die Mädchen wissen über alles im Hause Bescheid — besser als ich. Morgen, wenn ich abgereist bin, kommt Christine her, um die Sachen einzupacken, die mein Eigentum sind. Die sollen mir nachgeschickt werden.

Helmer. Vorbei, vorbei! Nora, wirst du nie mehr an mich denken?

Nora. Ich werde gewiß noch oft an dich und die Kinder und dieses Haus hier denken müssen.

Helmer. Darf ich dir schreiben, Nora?

Nora. Nein — nie. Das sollst du nicht.

Helmer. Ach, aber ich darf dir doch schicken, was —?

Nora. Nichts; nichts.

Helmer. — dir helfen, wenn du in Not geraten solltest.

Nora. Nein, sag' ich. Ich nehme von Fremden nichts an.

Helmer. Nora — kann ich dir niemals mehr als ein Fremder werden?

Nora *(nimmt ihre Reisetasche)*. Ach, Robert, dann müßte das Wunderbarste geschehen. —

Helmer. Nenne mir dieses Wunderbarste!

Nora. Dann müßten wir beide, du und ich, uns so verändern, daß — ach, Robert, ich glaube nicht mehr an das Wunderbare.

Helmer. Aber ich glaube daran. Nenne es! Uns so verändern, daß —?

Nora. Daß ein Zusammenleben zwischen uns beiden eine Ehe würde. Leb wohl. *(Durch den Flur hinaus.)*

Helmer *(sinkt neben der Tür auf einen Stuhl und schlägt die Hände vors Gesicht.)* Nora! Nora! *(Er sieht sich um und steht auf.)* Leer. Sie ist nicht mehr hier. *(Eine Hoffnung zuckt in ihm auf.)* Das Wunderbarste —?! *(Unten fällt eine Tür dröhnend ins Schloß.)*